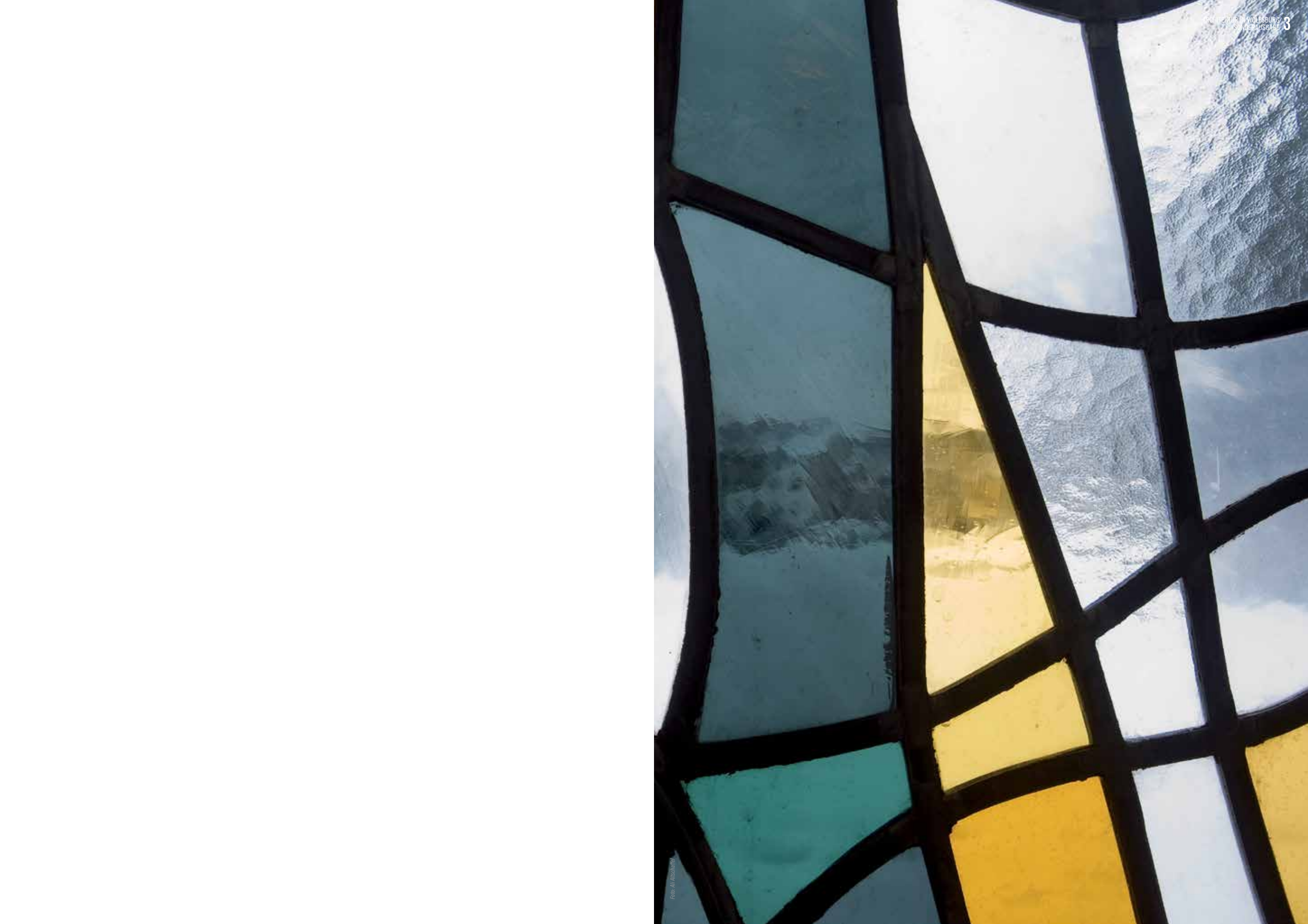


ARCHITEKTUR IN WOLFSBURG

SONDERAUSGABE | APRIL 2014

freischwimmer





LIEBE ARCHITEKTURINTERESSIERTE,

Herausragende Architektur ist ein Markenzeichen Wolfsburgs, baukulturelles Engagement ein fester Bestandteil dieser Stadt. Das zeigt auch der Blick in den Freischwimmer. Bereits seit April 2009 gibt es eine feste Architekturseite in der Kulturzeitschrift, die in Zusammenarbeit mit dem Forum Architektur der Stadt Wolfsburg entsteht.

Eine kurzweilige Mischung aus aktuellen Bildern und kurzen Erläuterungen, historischen Fotos, Zitaten und Zeichnungen öffnet die Augen für die vielen sehenswerten Architekturperlen, die in Wolfsburg seit 1938 entstanden sind. Die Reihe stellt neben den bekannten Architekturikonen Zaha Hadids, Alvar Aaltos und Hans Scharouns auch weniger publizierte Bauten vor – und lädt Sie vielleicht auch zu einem kleinen Ausflug ein. Einmal mehr unterstreicht die Sammlung, die vom Reihenhaus bis zum Tennisclub und vom Theater bis zum Kindergarten reicht, dass ein lebenswertes Umfeld nicht durch einige wenige Leuchtturmprojekte entsteht, sondern gerade die gute „Alltagsarchitektur“ wesentlich unser Leben prägt. Der mit Abstand größte Teil der Gebäude in einer Stadt sind Wohnarchitekturen. Und auch hier lohnt sich in Wolfsburg oft ein zweiter Blick!

Der Schwerpunkt unserer Reihe liegt in den 60er- und 70er-Jahren – der Aufbauzeit unserer Stadt, die bei Weitem das umfangreichste Bauvolumen und viele architektonische „Schätze“ hervorgebracht hat. Aktuell rückt gerade diese Epoche verstärkt in den Blickpunkt der Öffentlichkeit, nachdem die schlichten funktionalistischen Bauten in der Vergangenheit viel Kritik erfahren hatten. Eine neue Generation entwickelt mit etwas zeitlichem Abstand ein neues Bewusstsein für den Wert

der Gebäude und ihren Erhalt. Und einmal mehr übernimmt Wolfsburg in der Diskussion zum Beispiel mit der komplexen denkmalgerechten Sanierung des Theaters und der langfristigen Arbeit zur Sicherung der städtebaulichen Qualitäten in Detmerode bundesweit eine Vorreiterrolle. Daneben leisten gerade Projekte wie dieses Heft einen wichtigen Beitrag.

25 Folgen der „Architektur in Serie“ sind bis heute erschienen. Dieses kleine Jubiläum war für uns der Anlass, sie in gesammelter Form als Sonderdruck herauszugeben. Ein herzlicher Dank gilt an dieser Stelle der Redaktion des Freischwimmers, die einst mit der Idee auf uns zugekommen ist, die Gestaltung der Seite immer wieder mit fruchtbaren Anregungen unterstützt und das Projekt weiter trägt. Ein herzlicher Dank geht insbesondere an Nicole Froberg, die in gelungener Wort- und Bildwahl in jedem Beitrag eine kleine beeindruckende Wolfsburger Architekturgeschichte erzählt.

Monika Thomas
Stadtbaurätin der Stadt Wolfsburg

LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

Im Jahr 2007 entstand das Kultur- und Stadtmagazin Freischwimmer parallel zum Start des neuen Wolfsburger Kulturzentrums „Hallenbad – Kultur am Schachtweg“. Mit einem neuartigen Konzept und einem gestalterisch ambitionierten Äußeren sollte die Stadt Wolfsburg – ihre Menschen, ihre Kultur, ihre Geschichten und ihre Geschichte – Leitthema des periodisch erscheinenden Hefts sein. Die vielen Interviews mit Kulturtreibenden, Politikern, Zugezogenen und in Wolfsburg Aufgewachsenen mündeten oft in die fast immer gleichlautende Debatte über die Wirkung und misslungene Bebauung der Stadt. Zur selben Zeit merkten wir durch die Shootings fürs Heft, dass die Stadt gleichzeitig wunderbare Motive lieferte, als „Kulisse“ scheinbar perfekt funktionierte. So ergab sich für uns fast logisch die Idee, die Architektur, ob nun unvoreilhaft oder ansprechend, im Heft zu thematisieren. Denn nur was wir wirklich kennen, können wir am Ende auch fair beurteilen und manchmal, das ahnten wir damals schon, fehlt der Blick fürs ganze Bild.

Der Plan war, von Ausgabe zu Ausgabe einzelne ausgewählte Gebäude zu beschreiben und diese dann irgendwann einmal zusammenzufassen – in einem Buch, einem Heft –, um dann am Ende eine Art Architekturführer in Händen halten zu können. Ein Werk, das die besten Architekturen und baulichen Besonderheiten der Stadt in sich vereint und einen genaueren Überblick bietet. Die anfängliche Befürchtung, Wolfsburg würde womöglich nicht genügend Material liefern – immerhin sind die meisten Bauwerke hier gerade mal ein paar Jahrzehnte alt –, haben sich schnell verflüchtigt. Jetzt, nach 25 Ausgaben, kann man durchaus stolz sagen: Ja, die Stadt verfügt über genügend Baukultur, sowohl in Quantität wie in Qualität! Ob Stufenhochhaus, Waldfriedhofskapelle oder das Wohnhochhaus Saarstraße von

Dieter Oesterlen. Wir sind immer wieder überrascht, an welchen Perlen wir früher jeden Tag vorbeigelaufen sind, ohne diesem oder jenem Gebäude eine größere Aufmerksamkeit zu schenken. Vergessen wir nicht: In der Stadt finden sich architektonische Juwelen von Weltstars wie Alvar Aalto, Hans Scharoun, Zaha Hadid oder Ulrich Müther. Und genau dies war letztlich auch das Ziel: das persönliche und öffentliche Interesse auf die Bedeutung der jeweiligen Architekturen zu richten und sie nicht nur unter Gesichtspunkten wie Baukosten oder aktuelle Modetrends zu betrachten. Sondern erst einmal verstehen zu lernen, was Architektur sein kann, sein sollte, auch ganz persönlich für uns, in einer Stadt, die erst im Aufbau begriffen ist und sich bis heute in ihrer Gestalt herausbildet – immer noch.

Diese Sonderausgabe ist gewissermaßen ein Zwischenstand, ein Zwischenruf zum Zustand Wolfsburgs, vielleicht eine Schulung des Blicks auf die Stadt und ihre Bebauung. Wir wünschen uns, dieser Blick möge nach der Lektüre differenzierter, eventuell begeistert ausfallen.

Ich möchte der Stadtbaurätin Monika Thomas danken, die das Projekt von Anfang an verstanden und unterstützt hat. Zudem ausdrücklich auch Nicole Froberg vom Forum Architektur, die eine Menge Herzblut und eigene Ideen in die Rubrik eingebracht und auch gestaltet hat. Ferner Ali Altschaffel, der die meisten der aktuellen Bilder geliefert hat und durch dessen Linse wir so oft auf Wolfsburg blicken.

Nikolaus Hausser
Chefredakteur Freischwimmer

INHALT	Seite
Vorwort Monika Thomas	4
Vorwort Nikolaus Hausser	5
Einleitung Nicole Froberg: Vom verspielten Schwung zur Wohnmaschine	8
Die Projekte:	
1 1940 Steimker Berg	18
<i>Ahornweg 1–36, Alte Landstraße 1–79, Am Wiesengrund 1–55, Birkenweg 1–51, Buchenpfad 1–13, Kiefernweg 1–7, Unter den Eichen 1–92 und Waldpfad 1–32</i> Architekten: Peter Koller, Dr.-Ing. Titus Taeschner, Stadt des KdF-Wagens Landschaftsarchitektur: Wilhelm Heintz	
2 1940/41 Wohnhöfe der Innenstadt	20
<i>Stormhof 1–12, Scheffelhof 1–13, Halbehof 1–13, Immermannhof 1–10, Dantehof 1–10, Rilkehof 1–10.</i> Architekten: Peter Koller, Dr.-Ing. Titus Taeschner, Stadt des KdF-Wagens	
3 1951 VW-Bad	22
<i>Berliner Ring</i> Architekt: Otto Immendorff, Hildesheim Grünplanung: Wilhelm Heintz	
4 1954 Tennisclubhaus „Grün Gold“	24
<i>Röntgenstraße 2</i> Architekt: Volkswagenwerk Wolfsburg, Bauabteilung	
5 1956 Pestalozzischule	26
<i>Heinrich-Heine-Straße 2</i> Architekten: Guhl und Winter, Ernst Döring, Wolfsburg	
6 1957 Hauptbahnhof	28
<i>Willy-Brandt-Platz 3</i> Architekt: Bundesbahnverwaltung Bodenkunstwerk: Daniel Buren, Paris	
7 1957 Waldfriedhofskapelle	30
<i>Werderstraße</i> Architekt: Hans Tiedemann, Wolfsburg	
8 1958 Rathaus	32
<i>Porschestraße 49</i> Architekt: Dr.-Ing. Titus Taeschner, Wolfsburg	
9 1958 Wohnsiedlung Wellekamp	34
<i>Wellekamp 1–9, 11–19, 21–27, 29–35, 37–43, 46–51, Lessingstraße 43–53, Saarstraße 50–56</i> Architekt: Paul Baumgarten, Berlin Landschaftsplanung: Walter Rossow, Berlin	
Übersichtskarte	36
10 1959 Rack-Gebäude	38
<i>Porschestraße 37/37a</i> Architekt: Heinrich Senge, Wolfsburg	
11 1959 Wohnhäuser am Eckernweg	40
<i>Eckernweg 1–5</i> Architekt: Dr.-Ing. Titus Taeschner, Wolfsburg	



	Seite
12 1960 Wohnhochhaus Saarstraße	42
<i>Saarstraße 39</i> Architekt: Dieter Oesterlen, Hannover	
13 1960 Pauluskirche	44
<i>Mecklenburger Straße 31</i> Architekten: Gerhard und Dieter Langmaack, Hamburg	
14 1962 Gemeindezentrum Heilig-Geist	46
<i>Röntgenstraße 81</i> Architekt: Alvar Aalto, Helsinki	
15 1964 Leonardo da Vinci Schule	48
<i>Ehem. Brüder-Grimm-Schule</i> Örtzstraße 1a Architekt: Stadt Wolfsburg, Hochbauamt	
16 1964/65 Reihenkettenhäuser, Detmerode	50
<i>Robert-Schuman-Straße 8–36, Hermann-Ehlers-Straße 1–74</i> Niedersächsische Heimstätte	
17 1967 Stufenhochhaus, Detmerode	52
<i>Kurt-Schumacher-Ring 226–234</i> Architekt: Paul Baumgarten, Berlin, mit Günter Balzer, Wolfsburg	
18 1967 Brücke mit Ladenaufbauten, Detmerode	54
<i>Detmeroder Markt</i> Architekten: Georg und Michael Wellhausen, Hamburg	
19 1968 Stephanuskirche	56
<i>Detmeroder Markt 6</i> Architekt: Alvar Aalto, Helsinki	
20 1968 Wohnhochhausgruppe „Burg“, Detmerode	58
<i>John-F.-Kennedy-Allee 17–65</i> Architekten: Dr.-Ing. Titus Taeschner, Wolfsburg (Gesamtplanung), in Arbeitsgemeinschaft mit Dr.-Ing. R. R. Gerdes, Dipl.-Ing. Zietzschmann, Dipl.-Ing. v. Nordheim	
21 1969 Kindertagesstätte Stephanus, Detmerode	60
<i>Robert-Schuman-Straße 37</i> Architekt: Hans Scharoun, Berlin	
22 1973 Wohnanlage Westhagen	62
<i>Dresdener Ring 5–7, 9, 11–21, Stralsunder Ring 48–60, 62–68, 70–80</i> Architekten: Ingeborg und Friedrich Spengelin, Hamburg	
23 1973 Theater	64
<i>Klievershagen 50</i> Architekt: Hans Scharoun, Berlin	
24 1983 Planetarium	66
<i>Uhlandweg 2</i> Architektin: Gertrud Schille, Ingenieur: Ulrich Mütter, Binz/Rügen	
25 2005 Phaeno Science Center	68
<i>Willy-Brandt-Platz 1</i> Architekten: Zaha Hadid, London, und Mayer & Bährle, Lörrach	
Info/Impressum	70



VOM VERSPIELTEN SCHWUNG ZUR WOHNMASCHINE

DIE ARCHITEKTONISCHEN GESICHTER EINER NEUEN STADT

Wolfsburg ist historisch betrachtet eine nationalsozialistische Stadtgründung, aber in ihren städtebaulichen Prinzipien und den herausragenden Einzelarchitekturen die vielleicht wichtigste Stadt der sogenannten Nachkriegsmoderne in Europa. Die Zeit zwischen 1951 und 1972 stellt in baulicher Hinsicht die spannendste Epoche in der Entwicklung dieser neuen Stadt dar. Sie beginnt mit der Überwindung der wirtschaftlichen Folgen des Zweiten Weltkriegs sowie ersten relevanten Produktionszahlen und Gewinnen im Volkswagenwerk.

Das Ende des explosiven Stadtwachstums trifft 1972 mit der Gebietsreform zusammen. Die beiden Kleinstädte Vorsfelde und Fallersleben sowie 18 kleinere Dörfer im Umfeld werden eingemeindet. Im Ergebnis hat sich die Fläche der Stadt erheblich vergrößert: von knapp 30 auf etwa 200 Quadratkilometer. Der eigentliche Stadtaufbau ist jetzt beendet, die städtebaulichen Prinzipien sind weitgehend festgelegt. Auf einem Areal mit ursprünglich 1.100 Bewohnern bei Stadtgründung am 1. Juli 1938 und rund 20.000 Menschen nach Kriegsende ist bis zur Eingemeindung eine 93.000-Einwohner-Stadt erwachsen. Jetzt gewinnt dieser innere Kern noch knapp 40.000 Bewohner im Umfeld hinzu und überschreitet die Grenze zur Großstadt.

SCHOCKSTARRE DER NACHKRIEGSJAHRE

Doch zunächst zu den Anfängen: Basierend auf den Planungen des Architekten Peter Koller für die „Stadt des KdF-Wagens“ – entwickelt als große Zukunftsvision für 90.000 Einwohner –, waren bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs rund 2.600

Wohnungen in der Waldsiedlung Steimker Berg (Nr. 1) und den „Höfen“ der Innenstadt (Nr. 2) entstanden, die mit unzähligen Baracken und Behelfsunterkünften im Süden des Volkswagenwerks den Torso einer Stadt bildeten. Zwischen 1945 und 1950 kam ein relevanter Wohnungsneubau praktisch nicht in Gang. Die ersten neuen Siedlungen, zum Beispiel die Ostsiedlung an der Reislinger Straße, wurden erst ab 1949/50 errichtet. Anfang der 50er-Jahre wohnten noch knapp 1.000 Haushalte in Behelfsunterkünften. Die letzten Baracken am Laagberg verschwanden sogar erst Mitte der 60er-Jahre.

Ähnlich sieht die Bilanz der öffentlichen Bauprojekte aus. Bis 1948 wurde hier nichts Nennenswertes realisiert. Die Bauaktivitäten begannen mit dem Kaufhof als erste Einkaufsstraße (ab 1949), der Volkswagen-Betriebskrankenkasse am Robert-Koch-Platz (ab 1950), mittlerweile als Hochschulgebäude von der Ostfalia genutzt, den ersten beiden Kirchen St. Christophorus und Christus (beide 1951) und der „Neuen Oberschule“, heute Ratsgymnasium (ab 1951). Neben finanziellen Mitteln und Bau-



stoffen fehlten vor allem die rechtlichen Grundlagen. Die Währungsreform im Juni 1948 und die Ausweisung Wolfsburgs als kreisfreie Stadt, die am 1. Oktober 1951 aus dem Landkreis Gifhorn als eigenständiges Gebilde herausgelöst wurde, waren wichtige Schritte. Eine einzigartige Konstellation für die Stadtplanung brachten die sogenannten „Erstausstattungsverträge“ 1955. Die Vereinbarungen mit der Bundesrepublik, dem Land Niedersachsen und der Volkswagenwerk GmbH überschrieben der Stadt den größten Teil des Areals als Grundbesitz. Nun konnte man bauen, wo immer man wollte!

DIE AUTOGERECHTE STADT NACH VORBILDERN DER NATUR

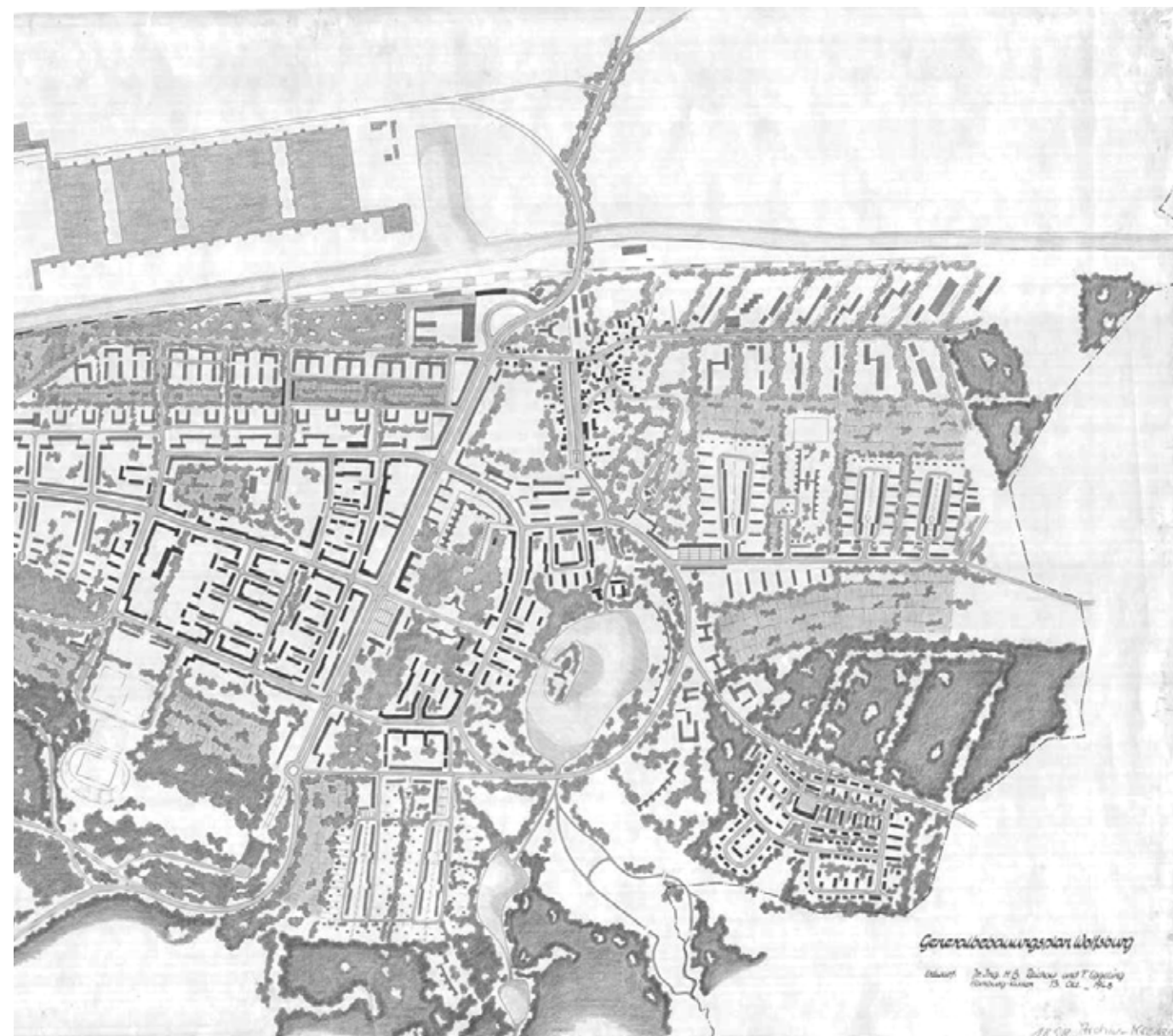
Bemüht um einen stadtplanerischen Neuanfang, wurde zwei Jahre nach Kriegsende der Hamburger Stadtplaner Hans Bernhard Reichow mit der Erarbeitung eines neuen Generalplans beauftragt. Er galt als exzellenter Fachmann und hatte bereits in der Kriegszeit sein Konzept einer „Organischen Stadtbaukunst“ entwickelt, das Vorbilder der Natur, etwa Flusssysteme oder den Blutkreislauf, auf den Städtebau übertrug. „Wo immer die organische Natur Flächen erschließt, versorgt, durchpulst oder durchblutet, geschieht das nach dem System der Verästelung“, stellte er fest.

In Wolfsburg bekam Reichow die Chance, seine theoretischen Ideen erstmals zu konkretisieren. 1948 präsentierte er den Entwurf einer auf 35.000 Einwohner begrenzten Kleinstadt – nach Intervention der britischen Militärregierung auf 65.000 Einwohner erweitert –, der die zentrale Stadtachse Peter Kollers um 90 Grad in Ost-West-Richtung drehte. Sie sollte ihren Endpunkt als sogenannte „Stadtlandschaftskrone“ im Schillerteich finden. Ergebnis dieser Planung war das Wachstum der Stadt nach Westen in den Aufbaujahren; noch heute hat die Stadt hier ihren Schwerpunkt. Der Stadtteil Hohenstein mit der Kreuzkirche und dem Hochhaus Saarstraße (Nr. 12) ist ein bauliches Zeugnis dieser Zeit.

Auch wenn Reichows Einfluss in Wolfsburg letztlich begrenzt blieb und er nach wenigen Jahren die Stadt wieder verließ, sorgte er dafür, dass die Stadt zu einem Modellfall des westdeutschen Städtebaus der Nachkriegszeit wurde, indem er sie in seinen Publikationen „Organische Stadtbaukunst“ (1948) und „Die Autogerechte Stadt“ (1959) als beispielhaften Stadtentwurf beschrieb. Beide Veröffentlichungen waren in der Fachwelt viel gelesene Standardwerke mit maßgeblichem Einfluss auf den westdeutschen Städtebau der Nachkriegszeit.

VOM IDEAL DES DEMOKRATISCHEN BAUENS

Die Lage des Zentrums, das in den Planungen für die „Stadt des KdF-Wagens“ noch als Stadtkrone auf dem Klierversberg vorgesehen war, verschob sich in der Nachkriegszeit. Eine der Zufahrtsstraßen zum Volkswagenwerk – die heutige Porschestraße – wandelte sich zum zentralen Einkaufsboulevard, der im Unterschied zur Tradition des Marktplatzes der mittelalterlichen Stadt als Handelszentrum charakteristisch für die Industriestadt des 20. Jahrhunderts ist. Hell erleuchtete Schaufenster im Zentrum traten an die Stelle der Partei- und Machtzentrale auf dem Berg und spiegelten die Haltung der Wirtschaftswunderzeit. Eines der wenigen original erhaltenen Gebäude an der Porschestraße ist das sehenswerte Büro- und Geschäftshaus „Rack“ (Nr. 10).



Generalbebauungsplan Wolfsburg, 1948, Entwurf: Hans-Bernhard Reichow, Fritz Eggeling

Große Bedeutung für die Bundesrepublik Deutschland hatte der Bau des Wolfsburger Rathauses (Nr. 8), das zwischen 1954 und 1958 als erster kompletter Verwaltungsneubau aus einem Wettbewerb hervorgegangen war und in seiner Architekturhaltung Signalwirkung entfaltete. Die Gliederung in Baukörper nach dem demokratischen Prinzip der Gewaltenteilung, deren Verbindung mit der gläsernen Spange der Bürgerhalle und der schwellenlose Eingang erfüllten den spürbaren Wunsch, Demokratie baulich sichtbar werden zu lassen.

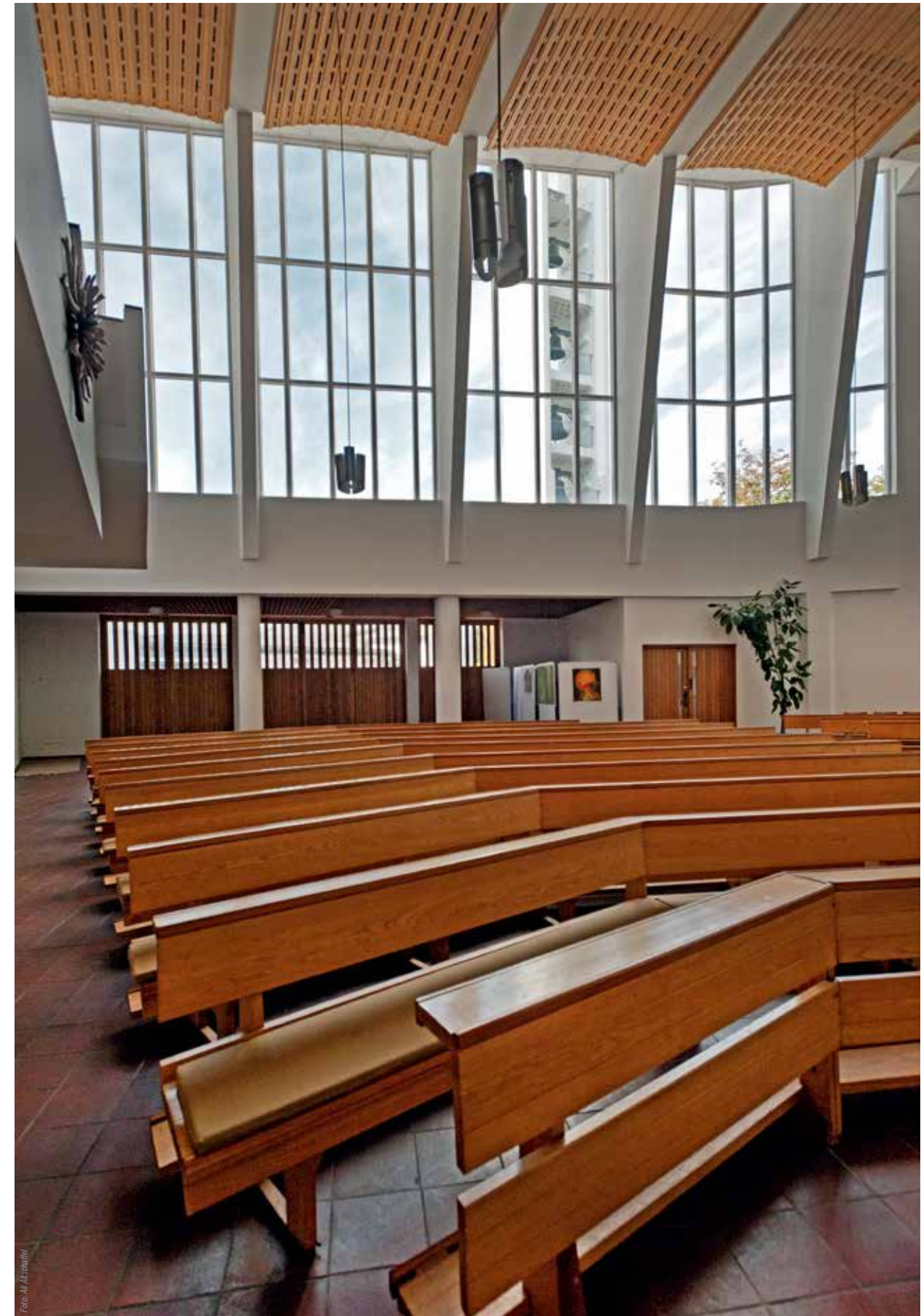
DIE STADTLANDSCHAFT ENTSTEHT

Die städtebaulichen Konzepte für den Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg wurden zum großen Teil aus der „Charta von Athen“ entwickelt – veröffentlicht erstmals 1943 (anonym) durch Le Corbusier und zurückgehend auf einen Kongress zur „Funktionellen Stadt“, der 1933 unter seiner Leitung auf einem

Kreuzfahrtschiff stattfand, das von Marseille nach Athen fuhr. Diese Basis des modernen Städtebaus bezweckte ein Gegenbild zur Mietskasernenstadt des 19. Jahrhunderts mit ihren vielen Missständen und forderte die konsequente Trennung von Wohnen und Arbeiten, Freizeit und Verkehr.

Nach 1945 bekamen die Architekten, die in ihrer Ausbildung mit den Ideen der „Funktionellen Stadt“ „infiziert“ waren, die Chance, den Wiederaufbau zu gestalten. Von 1955 bis 1960 war dies in Wolfsburg erneut Peter Koller als Stadtbaurat. Die Stadt spielte als kompletter Neuaufbau eine viel beachtete Sonderrolle mit einzigartigen Chancen.

Konsequent umgesetzt wurde jetzt das Konzept einer dezentralen Stadt – mit den heute spürbaren Folgen für ein „urbanes Zentrum“. Tatsächlich zählte Urbanität nicht zu den Leitbildern jener Zeit. Nahezu reine Wohngebiete für maximal 5.000





Menschen wurden durch weitläufige Grüngürtel gegeneinander abgegrenzt und durch breite Verkehrsachsen verbunden. Typisch für diese Haltung ist die Siedlung Eichelkamp mit ihren sehenswerten Wohnhäusern am Eckernweg (Nr. 11) und der Heilig-Geist-Kirche des finnischen Architekten Alvar Aalto (Nr. 14).

Am Beispiel Berlins hatte der Architekt Hans Scharoun 1947 erstmals die Ideen einer „Stadtlandschaft“ eingeführt, die in Wolfsburg zum Ziel der Planung wurde – ein Gleichgewicht zwischen Natur und Gebautem. Die stadtplanerische Idee wurde auch auf verschiedene Einzelarchitekturen übertragen – allen voran Alvar Aaltos Kulturhaus am Rathausplatz mit seiner beeindruckenden Dachlandschaft und das 1965 von Hans Scharoun entworfene Theater am Kliewersberg (Nr. 23). Auch im Schulbau entstanden für ihre Zeit wegweisende Architekturen, die mit großzügigen einseitigen Erschließungsfluren und geschützten Innenhöfen die Landschaft in den Innenraum holen. Eines der frühen Beispiele ist die Pestalozzischule am Nordhang des Kliewersbergs (Nr. 5). Ein besonders individuell gestalteter Bau ist die

ehemalige Brüder-Grimm-Schule (heute: Leonardo da Vinci Grundschule) in der Teichbreite (Nr. 15).

Als prägende Hochpunkte in der Silhouette und Fernwirkung der Stadt entstanden neben dem historischen Schloss im Stil der Weserrenaissance jetzt die Hochhäuser des Rathauses (Nr. 8) und der VW-Konzernverwaltung Mitte der 50er-Jahre – fast zeitgleich erbaut. Die zwischen 1961 und 1963 ergänzten vier Schloten des Kraftwerks entwickelten sich mit ihrer Bildwirkung schnell zum Symbol der Industriestadt. Knapp 30 Kirchenneubauten in den Nachkriegsjahren gaben den neuen Siedlungen einen weithin sichtbaren Mittelpunkt, so auch die Pauluskirche am Laagberg (Nr. 13), die mit ihrem fingerartigen Turm auf der Kuppe des Hügels liegt, oder die Heilig-Geist-Kirche Alvar Aaltos am Kliewersberg mit ihrem strahlend weißen Turm (Nr. 14).

Ab Ende der 50er-Jahre entstanden parallel die ersten Wohntürme – zunächst an der Saarstraße (Nr. 12) und am Hochring auf der Südseite des Kliewersbergs. Am Beispiel des Stadtteils



Detmerode (1961–1968) ist deutlich zu erkennen, wie sie die Kirchtürme in ihrer Bedeutung ablösten. Während das Stufenhochhaus (Nr. 17) zum markanten Eingangsgebäude entwickelte wurde und „Don Camillo und Peppone“ sogar Spitznamen erhielten, blieb der Turm der Stephanuskirche Alvar Aaltos im Detmeroder Markt (Nr. 19) in seiner Höhe deutlich zurück und kam zudem über das Rohbaustadium nicht hinaus.

GEOMETRISCH STRENG UND DOCH VERSPIELT

In der großen Masse des Wohnungsbaus, der die Aufbaujahre dominierte, waren die Anhänger der Moderne der Weimarer Republik tonangebend. Schlichte kubische Architekturen wurden gleichgesetzt mit demokratischen Wurzeln. Funktionale Überlegungen – beispielsweise der Sonnenstand beziehungsweise Schatteneinfall – bestimmten die städtebauliche Form. Die Wohnungsgesellschaften realisierten im Mietwohnungsbau fast ausschließlich drei- bis viergeschossige Wohnzeilen. Das Flachdach symbolisierte für viele Planer die neue Zeit.

Parallel zum Rückgang des Dekors im Wohnungsbau vollzog sich in der Entstehung der sozialen und kulturellen Infrastruktur eine Gegenbewegung. Kultur-, Sport- und Sonderbauten wurden als „Perlen“ in die strenge Geometrie gelegt. Hier nutzten die Gestalter auf vielfältige Weise die Möglichkeiten des Materials Beton. Wunderschöne Beispiele der 50er-Jahre sind das VW-Bad (Nr. 3) mit seinen frei geformten Skulpturen des Sprungturms und der Rutsche, die Tennisanlage Grün-Gold (Nr. 4), die ehemalige Esso-Tankstelle an der Braunschweiger Straße sowie der Bahnhof Wolfsburg (Nr. 6) mit seinen einprägsamen Schmetterlingsdächern und zahlreichen sehenswerten Details der Wartehäuschen am Bahnsteig.

WOHNEN VOM FLIESSBAND ABGESCHAUT

Als in Wolfsburg die ersten Planungen für den neuen Stadtteil Detmerode begannen, schaute die Fachwelt nach Berlin, wo 1957 die Internationale Bauausstellung „Interbau“ mit Projekten namhafter Architekten wie Alvar Aalto, Walter Gropius



oder auch Paul Baumgarten Zeichen setzte. Der Wohnungsbau fand in immer stärkerem Maße Vorbilder in der Serienfertigung und versuchte zum Beispiel Fließbandproduktion in der Automobilfertigung auf das Bauen zu übertragen. Es ging um die größtmögliche Rationalisierung. Wände und Decken wurden wie im Baukasten aus fertigen Elementen zusammengesetzt und das Wohnen wurde zur stapelbaren Ware.

Wichtiger Vordenker in jener Zeit war der Architekt Dieter Oesterlen, Hochschullehrer der sogenannten „Braunschweiger Schule“. Er erforschte neue Bausysteme im Fertigteilbau und konnte im Wolfsburger Stadtteil Detmerode seine Konzepte erstmals praktisch umsetzen. Ein Beispiel ist die neugeschossige Hochhausscheibe des „Schwedenhochhauses“, errichtet am nordöstlichen Siedlungsrand in Großtafelbauweise nach einem schwedischen Bausystem. Für das 100 Meter lange und 26 Meter hohe Wohnhochhaus wurden 96 baugleiche 3-Zimmer-Wohnungen mit je 68 m² Wohnfläche addiert, die über die ganze Gebäudetiefe durchgesteckt sind – mit Küchenfenstern zur Morgen- und Balkonen zur Abendsonne. Ein einziger Wohnungsentwurf führt in seiner Addition zum Gebäude.

Skandinavische Städte und Wohnungsbauten waren als Vorbilder relevant seit den 50er-Jahren. VW-Generaldirektor Prof. Heinrich Nordhoff und Stadtbaurat Peter Koller hatten die Entscheidungen zugunsten moderner Hochhausprojekte im Vorfeld durch mehrere Reisen der verantwortlichen Planer und Politiker nach Nordeuropa flankiert. Ihr Ziel war der Anschluss an internationale Standards, die sich nach 1933 außerhalb Deutschlands weiterentwickelt hatten. Beispiele für diesen Einfluss sind die Reihenkettenhäuser in Detmerode (Nr. 16). Sie prägen – im 1. und 2. Quartier mit rotem Backstein verkleidet – als flächige Strukturen den Stadtteil. Als Vorbilder sind die dänischen Hofhäuser des Architekten Jørn Utzon zu nennen, die in den 50er-Jahren auf Seeland entwickelt und weit hin bewundert wurden.

PERLENKETTE DER KULTURBAUTEN IM ZENTRUM

1958 entstand parallel die Idee, den Finnen Alvar Aalto, der für die Berliner „Interbau“ sein erstes Projekt in Deutschland

realisiert hatte, mit dem Entwurf des Kulturzentrums am Rathausplatz zu beauftragen. Basierend auf den positiven Erfahrungen mit dem vermeintlichen „Architektenstar“, folgten in den kommenden Jahrzehnten wegweisende Architekturprojekte, die jeweils für einen neuen Stadtabschnitt als Anschubprojekte zu bewerten sind. Mit dem Theater Hans Scharouns am Klieversberg (Nr. 23), dem benachbarten Planetarium des DDR-Ingenieurs Ulrich Müther (Nr. 24), dem Kunstmuseum aus den 90er-Jahren am Hollerplatz, dem Alvar-Aalto-Kulturhaus und zuletzt Zaha Hadids spektakulärer Betonskulptur Phaeno (Nr. 25) am Nordende der Innenstadt entstand Schritt für Schritt eine „Perlenkette der Kulturbauten“ entlang der zentralen Stadtachse. Heute gehört sie zu den wichtigsten Grundprinzipien der Wolfsburger Stadtentwicklung.

Im Ergebnis bleibt festzuhalten, dass, basierend auf den neuen Leitbildern der „Funktionellen Stadt“ und der „Stadtlandschaft“, orientiert an skandinavischen Vorbildern und der „Interbau“, in Wolfsburg der Prototyp einer modernen Stadt des 20. Jahrhunderts entwickelt wurde. Die Stadt nahm eine Vorreiterrolle in praktisch allen wichtigen Architektur- und Städtebautrends der Bundesrepublik ein.

Für die Gesamtentwicklung Deutschlands zentrale Figuren prägten den Stadtaufbau. Die erste Riege der damaligen Architektur und Stadtplanung – Reichow, Baumgarten, Scharoun, Aalto, Oesterlen – hat hier geplant und gebaut. In einer völlig neuen Stadtstruktur, die praktisch keine gebauten Vorbilder kennt, werden herausragende Einzelarchitekturen zu Kristallisations- und Identifikationspunkten. Sie lohnen einen Besuch, denn sie zählen heute in Deutschland zu den wichtigsten Baudenkmälern ihrer Zeit.

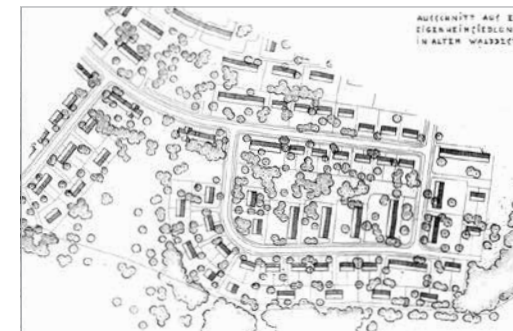
Nicole Froberg



Foto: M. Altschäffel

Marktplatz am Steimker Berg. Mit seiner u-förmigen, streng symmetrischen Bebauung bildet er den Mittelpunkt der Siedlung

„Da ich selber kaum etwas entwerfen, sondern nur Anregungen geben konnte, war ich auf die Stilarten angewiesen, die meine Mitarbeiter beherrschten. (...) Man kann ja eine Stadt nicht wie aus der Wurstpresse nach einer Handschrift formen. Es brauchte Abwechslung und alle möglichen Spielformen, die aber trotzdem gut nachbarlich zusammenstehen mussten.“
Peter Koller, Leiter des Stadtbaubüros der „Stadt des KdF-Wagens“,
Manuskript „Zur Geschichte der Neuland“, 1988



Stadt des KdF-Wagens, „Ausschnitt auf eine Eigenheimsiedlung in altem Waldbestand“, Wilhelm Heintz, o.D.

1940 STEIMKER BERG

AHORNWEG 1–36, ALTE LANDSTRASSE 1–79, AM WIESEGRUND 1–55, BIRKENWEG 1–51, BUCHENPFAD 1–13, KIEFERNWEG 1–7, UNTER DEN EICHEN 1–92 UND WALDPFAD 1–32
ARCHITEKTEN: PETER KOLLER, DR.-ING. TITUS TAESCHNER, STADT DES KdF-WAGENS, LANDSCHAFTSARCHITEKTUR: WILHELM HEINTZ



Foto: M. Altschäffel

Blumenfenster am Hauseingang – die sorgfältig gestalteten Details finden sich erst auf den zweiten Blick



Foto: M. Altschäffel

In vielen unterschiedlichen Varianten wurden Hauseingänge entwickelt, die sich farblich von den Fassaden absetzen



Foto: M. Altschäffel

Die historischen Straßenlaternen sind Teil des Denkmalensembles und werden erhalten



Foto: M. Altschäffel

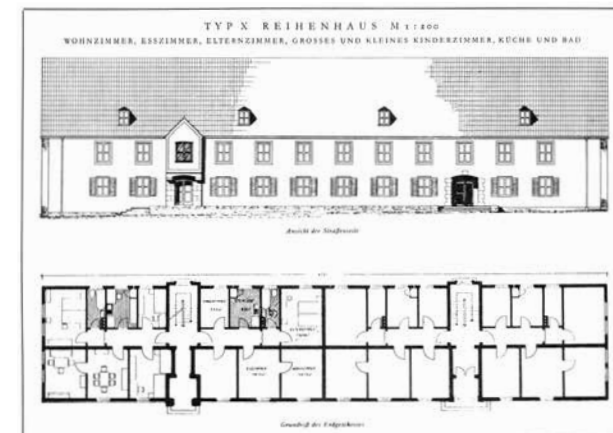
Betonte Hauseingänge, sehr kleine Dachgauben und hölzerne Klappäden bilden den einzigen Schmuck der Gebäude

Anfang der 80er-Jahre wurden große Teile des Stadtgebiets der Gründungs- und Aufbauzeit unter Denkmalschutz gestellt. Die Liste der Baudenkmale für das Gebiet der Stadt Wolfsburg einschließlich der Ortsteile verzeichnet aktuell 1.581 Denkmale. Dazu zählen 109 Gruppen baulicher Anlagen mit insgesamt 1.431 ausgewiesenen Einzelobjekten. Dazu heißt es: „Pflanzen, Frei- und Wasserflächen in der Umgebung eines Baudenkmals und Zubehör eines Baudenkmals gelten als Teile des Baudenkmals, wenn sie mit diesem eine Einheit bilden.“ Dem Steimker Berg kommt als ältestem Siedlungsgebiet eine besondere Rolle zu. Die Planer des Stadtbaubüros entwickelten nach Stadtgründung zunächst ein idyllisch-beschauliches Wohnquartier in landschaftlich besonders reizvoller Lage für die künftigen Führungskräfte. Die Waldsiedlung am unmittelbaren Ostrand des damaligen Stadtgebiets, dem „Hasselbachtal“, ist ein gutes Beispiel für eine gelungene Integration. Die Häuser sind unter größtmöglicher Erhaltung des vorhandenen Baumbestands in einen leicht bewegten Südhang eingefügt. Sie wurden nicht als private Eigenheime geplant, sondern wie alle Wohngebäude der „Stadt des KdF-Wagens“ als öffentlicher Wohnungsbau errichtet und an die Bewohner vermietet.

Die Architektur der Siedlung entspricht dem traditionalistischen NS-Ideal, das von den Vertretern der Moderne abfällig als „Heimatschutzstil“ bezeichnet wurde. Ein kleiner Marktplatz bildet den städtebaulichen Mittelpunkt. Hier zitiert eine axial angeordnete Tordurchfahrt mit einem darüber angeordneten Uhr-türmchen und aufgezputzten Quadersteinen das Bild eines alten Gutshofs. Ganz offensichtlich ist eine beschauliche, bürgerlich-kleinstädtische Gesamtwirkung angestrebt.

Die Bauten sollten „anständig und werkgerecht“ hergestellt sein. Zehn verschiedene Haustypen wurden rechteckigen Grundrissen ohne Vor- und Rücksprünge entwickelt und mit einem 50 Grad geneigten steilen Satteldach versehen. Auffällig gestaltete Hauseingänge mit Natursteineinfassungen, zweiflügelige Sprossenfenster vor kleinen Öffnungen und Klappäden bestimmen das Bild. Original ist ein pastellfarbener Anstrich der geputzten Fassaden.

[NF]



Steimker Berg, Reihenhaus Typ X, Ansicht der Straßenseite und Grundriss des Erdgeschosses, Arch. Peter Koller, Titus Taeschner, o.D.



Foto: Inge Kubewer-Abel

Bäckerei am Ladenplatz, 1942



Blick in die Wohnhöfe der Innenstadt. Typisch ist die gestalterische Betonung des Haupteingangs in neoklassizistischem Dekor.

Bemerkenswert sind die Türen, die häufig durch Werkstein eingefasst sind und vielfältige Formen und Farben zeigen



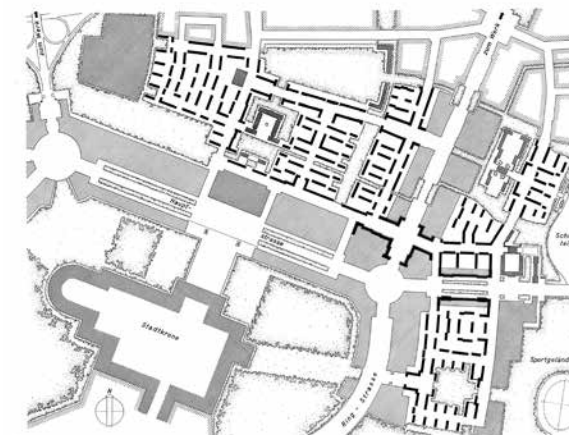
Hölzerne Doppelkastenfenster sorgen für eine gute Wärmeisolierung. In den Küchen und Bädern sind sie mit Lüftungsflügeln ausgeführt.

Wohnküche in der Museumswohnung der Neuland Wohnungsgesellschaft, Schillerstraße 30 (neben der „Altdeutschen Bierstube“). Gruppenbesichtigung auf Anfrage: Tel. 05361 281643.



Die Gebäude der Stadtgründungszeit in der Innenstadt – die sogenannten Höfe – stehen als Ensemble nahezu komplett unter Denkmalschutz. Die Originalsubstanz der Wohnungen ist nach 70 Jahren jedoch weitgehend verändert. Um die Wohnsituation der Gründerjahre an einer Stelle zu dokumentieren, wurde vor wenigen Jahren eine kleine Wohnung in der Schillerstraße von der Wohnungsgesellschaft Neuland auf den Zeitstand von 1942 zurückgebaut und nach zeitgenössischen Vorbildern eingerichtet.

Nachdem zuerst beabsichtigt war, etwa die Hälfte der Wohnungen mit separaten Küchen und Wohnzimmern zu versehen, wurden diese Planungen auf Wunsch der zukünftigen Bewohner abgewandelt. Eine Wohnküche bildete in vielen Wohnungsgrundrissen und im Alltag der Menschen den zentralen Ort.



Stadt des KdF-Wagens. Bebauungsplan des nördlichen Baugebiets im Maßstab 1:10.000, Peter Koller, ohne Datum. Aus: Zeitschrift „Die Kunst im Deutschen Reich“, München, 1942.

1940/41 WOHNHÖFE DER INNENSTADT

STORMHOF 1–12, SCHEFFELHOF 1–13, HALBEHOF 1–13, IMMERMANNHOF 1–10, DANTEHOF 1–10, RILKEHOF 1–10.
ARCHITEKTEN: PETER KOLLER, DR.-ING. TITUS TAESCHNER, STADT DES KdF-WAGENS

Die Innenstadtquartiere der „Stadt des KdF-Wagens“ mit Wohnungen für die Arbeiter des Volkswagenwerks sind in Dichte, Geschosshöhe und Naturbezug stark von den Ideen der „Gartenstadt“ beeinflusst, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus den Missständen in den bestehenden Industriestädten entwickelten. Ziel war ein naturnahes ruhiges Wohnumfeld, das nicht durch den Lärm und die Abgase der Fabriken beeinflusst werden sollte.

Die städtebauliche Struktur und architektonische Gestaltung der „Höfe“ sind allerdings sehr viel strenger als in der zeitgleich erbauten Waldsiedlung „Steimker Berg“. Unterhalb der geplanten Stadtkrone entstanden Gebäude mit einheitlichen Traufhöhen, die sich an strengen Achsen orientieren und mit einem neoklassizistischen Dekor versehen sind. Die Fassaden der Häuser sind aus dem öffentlichen Raum entwickelt und werden in erster Linie als Einfassung der Straße verstanden. Sie reagieren weder auf die Orientierung zum Straßen- oder Grünraum noch auf die Himmelsrichtung und den entsprechenden Sonneneinfall. Nicht das Individuum und seine optimale Wohnsituation stehen im Mittelpunkt der Planung, sondern im Fokus ist seine Funktion als kleiner Teil einer Gemeinschaft. Hinter immer gleichen Fensterformaten ist die Nutzung der Räume kaum zu erahnen. Die kleinen Balkone dienen noch nicht der Freizeitgestaltung, sondern sind als „Schmutzbalkone“ für die Hausarbeit gedacht oder sollen eine symmetrische Gebäudeansicht unterstreichen.

Die „Volkswohnungen“, konzipiert für eine vierköpfige Familie, verfügten als 2,5-Zimmer-Wohnungen über eine durchschnittliche Wohnfläche von rund 50 m². Sechs Wohnungen wurden rund um ein Treppenhaus auf rechteckigem Grundriss zusammengefasst. Eine rationalisierte Planung und die Normierung von Bauteilen spielten zu diesem Zeitpunkt schon eine ideale wie wirtschaftliche Rolle. Sie sollte dazu beitragen, soziale Unterschiede auszugleichen, resultierte aber auch aus den schwie-

rigen Bedingungen der Kriegszeit. Ohne Wiederverwendung der Deckenschalungen, einheitliche Dachkonstruktionen und rationalisierte Abläufe vom Zeichenbüro bis zur Baustelle wäre ein rascher Baufortschritt kaum möglich gewesen. So wurden nicht nur die Haustiefen (9,00 m) und Geschosshöhen (2,90 m), die Raumgrößen und ihre Anordnungen vereinheitlicht und Grundrissstypen entwickelt. Auch Einzelelemente wie Fenster, Türen, Treppen, Küchen- und Badeinrichtungen entstanden in großer Stückzahl. [NF]

Markt in den Wohnhöfen der Innenstadt in den 40er-Jahren





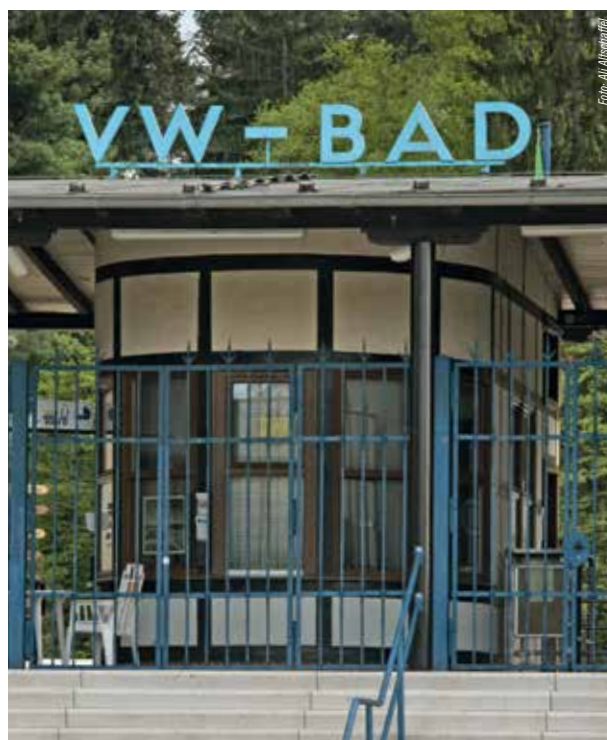
Die Gebäude umschließen die Schwimmbecken als L-förmige Anlage nach Norden und Westen



Die kreisförmige Rutsche des Kinderbeckens bringt Dynamik und Schwung zum Ausdruck



Die Betonskulptur des Sprungturms. Im Hintergrund einer der halbrunden Pavillons

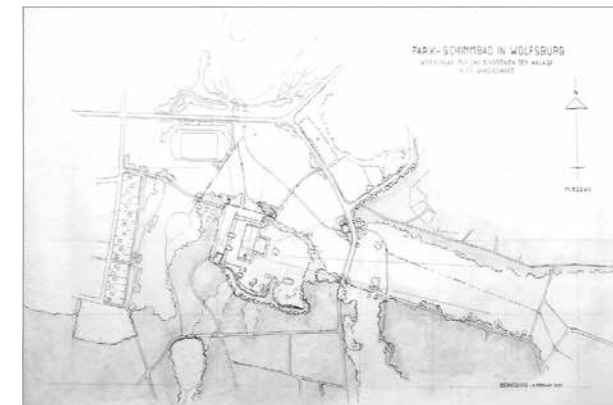


Eingang mit dem markanten Schriftzug. Das VW-Werk stiftete der Stadt die erste Badeanstalt



Typisch für die 1950er-Jahre: das Mosaik des Fußbodens

„Die in den Plänen dargestellte Parkbad-Anlage soll auf dem Geländes des „Kuh-Berges“ erbaut werden als Stätte der Gesundheit, der Entspannung und der Erholung für die Einwohnerschaft der Stadt Wolfsburg. In seltener Naturschönheit, eingerahmt von herrlichen Waldungen, ist die Gesamtanlage windgeschützt in unmittelbarer Nähe der Stadt gelegen, mit einem Ausblick auf die Waldungen und das Stadtgebiet.“
Otto Immendorff, Architekt für Bäderbau, Hildesheim,
Baubeschreibung 6.3.1952



Lageplan „Park-Schwimmbad in Wolfsburg“, 1951. Original im Maßstab 1:2500, Verfasser: Wilhelm Heintz. Der Garten- und Landschaftsplaner schlug das Grundstück am Rande des Hasselbachtals vor

1951 VW-BAD

BERLINER RING

ARCHITEKT: OTTO IMMENDORFF, HILDESHEIM; GRÜNPLANUNG: WILHELM HEINTZ

Das wunderschön angelegte Park-Schwimmbad im Hasselbachtal wie auch der Tennisclub „Grün-Gold“ sind bauliche Symbole für das Engagement des ersten VW-Vorsitzenden Heinrich Nordhoff, der als Ausgleich zur Monotonie der Produktionsarbeit den Ausbau von Freizeit- und Kultureinrichtungen für seine Arbeiter unterstützte. 1951 stiftete das Volkswagenwerk der Stadt ihre erste Badeanstalt, das heutige VW-Bad. Erklärtes Ziel war eine der schönsten und modernsten Freibadanlagen Deutschlands zu schaffen. Sie ersetzte die bisherigen provisorischen Bademöglichkeiten im Mittellandkanal und am Schillerteich.

Die Pläne fertigte der Hildesheimer Schwimmbad-Spezialist Otto Immendorff in Zusammenarbeit mit dem Garten- und Landschaftsplaner Wilhelm Heintz an. Seine Leistung bestand neben der Grünflächengestaltung vor allem in der Auswahl des Standorts. Er schlug ein besonders reizvolles Areal im Hasselbachtal am Rand des Stadtwalds vor, der Windschutz für das Freibad bietet. In der Wiese des Waldbads, vor allem aber in der auffälligen Formation der Drei Steine südlich des Freibadgeländes tritt an mehreren Stellen Sandstein zu Tage, der die Landschaft bereichert.

Beim Bau, der in nur neunzig Tagen fertig gestellt wurde, bettete Architekt Otto Immendorff die erforderlichen Räume wie Kassenhaus, Restaurant und Umkleiden in diese Landschaft ein. Die L-förmige Anlage umfasst das Gelände nach Norden und Westen, während es sich nach Süden zum Wald öffnet. Halbrunde Pavillons gliedern die lange Gebäudeflucht in mehrere Abschnitte und dominieren die ansonsten sehr klare, geometrische Architektur. Sprungturm und Rutsche sind als Skulpturen aus Beton gestaltet. Der 10-Meter-Turm neigt sich zum Wasserbecken und scheint fast zum Absprung bereit, während die über einem Kreis geförmte Rutsche des Kinderbeckens Dynamik und Schwung zum Ausdruck bringt.

Heute steht die Gesamtanlage einschließlich des wertvollen Baumbestandes unter Denkmalschutz. Das Bild der Becken hat sich nach sechzig Jahren und mehreren Sanierungen deutlich verändert. Verschwunden ist insbesondere die filigrane Konstruktion der Brücke als Abtrennung zum Sprungbereich. [NF]



Die großzügigen Freiflächen des Parkbads kurz nach ihrer Fertigstellung, 1952



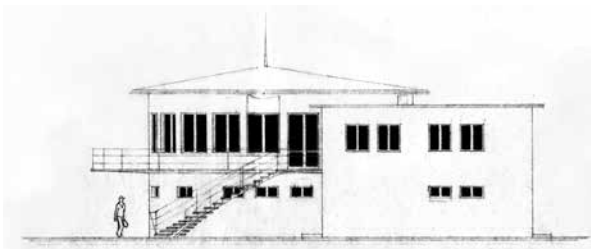
VW-Bad. Nichtschwimmerbecken, 1954



Vom außen liegenden Ringbalkon schweift der Blick über die Tennisplätze, deren terrassierte Anlage zu den landschaftsplanerischen Besonderheiten Wolfsburgs zählt. Die ursprünglich freitragende Galerie mit filigranen Geländern wurde nachträglich mit Stützen versehen. Sie sind heute stark berankt und nehmen dem Bauteil viel von seiner Leichtigkeit.



Am Südrand des Klieversbergs, 175 Meter von der Braunschweiger Straße entfernt, unmittelbar am Waldrand findet sich das Sportgelände des Tennisclubs „Grün Gold“, das schon 1954 entstand und damit zu den ältesten Sportstätten der jungen Stadt zählt. Ruhig, fast ein wenig verschlafen begegnet einem die Anlage heute. Kaum zu glauben, dass hier einst der spätere Wimbledonssieger Alex (Alejandro) Olmedo um den Turniersieg kämpfte und in der Hochphase der deutschen Tennisbegeisterung der 80er-Jahre mehr als 1.000 Clubmitglieder trainierten. Eine geschwungene Außentreppe führt hinauf in das Clubhaus, das mit seinem Rundbau und in vielen Details noch den Geist der 50er-Jahre atmet.



Ansicht von Osten

Ansicht von Osten, Bauantrag vom 13. Januar 1954. Tatsächlich ausgeführt wurden deutlich größere Fenster im Rundbau, die einen noch offeneren Kontakt zum Außenraum ermöglichen.

1954 TENNISCLUBHAUS „GRÜN GOLD“

RÖNTGENSTRASSE 2

ARCHITEKT: VOLKSWAGENWERK WOLFSBURG, BAUABTEILUNG

Nachdem sich zunächst fast alle Bauaktivitäten auf den Wohnungsbau konzentriert hatten, entstand ab Anfang der 50er-Jahre die städtische Infrastruktur Wolfsburgs. Der rapide Anstieg der Beschäftigten- und Einwohnerzahlen forcierte den raschen Aufbau der Stadt. In schneller Folge entstanden Schulen und Kindergärten, Kirchen, Schwimmbäder und Sportstätten.

Der wunderschön angelegte Tennisclub „Grün Gold“ ist ein Beleg für das Engagement des VW-Vorstands, der als Ausgleich zur Monotonie der Produktionsarbeit den Ausbau herausragender Freizeiteinrichtungen für seine Arbeiter forcierte. 1951 stiftete das Volkswagenwerk der Stadt ein modernes Freibad, das heutige „VW-Bad“, das nach Plänen des Hildesheimer Schwimmbad-Spezialisten Otto Immendorff gebaut wurde. Wenig später entwickelte die VW-Bauabteilung die Pläne für den Tennisclub, der in seiner Architektur sehr an das Freibad erinnert und ebenfalls in eine landschaftlich reizvolle Lage eingebunden ist. Schon zuvor wurde Tennis direkt auf dem Werksgelände gespielt.

Etwa vier Meter Gefälleunterschied überwindet die weitläufige Anlage von der Braunschweiger Straße den Klieversberg hinauf. Zunächst waren hier quer zum Hang sechs Tennisplätze vorgesehen, die in Terrassen abgestuft und teilweise mit kleinen Freitribünen versehen wurden. Bald reichte dieser Platz nicht mehr aus. So umfasst das Areal heute 14 Tennisplätze und wurde 1965/66 um eine Tennishalle erweitert, die den markanten Entwurf deutlich schwächt.

Das Tennisclubhaus war ursprünglich sehr bewusst in die Waldkante eingebaut: Während der rechteckige tiefere Teil noch innerhalb der Waldrandflucht stand, wölbte sich der halbrunde höhere Teil daraus hervor. Im Sockelgeschoss finden sich die Umkleiden für die Tennisspieler. Das gesellschaftliche Leben aber spielte und spielt sich im Obergeschoss ab. Ein rund 100 Quadratmeter großer Gesellschaftsraum öffnet mit großen Fensterflächen den Blick zu den Sportstätten, während im rückwärtigen Teil zwei hölzerne Schiebetüren ins so genannten „Kaminzimmer“ führen, das noch in vielen Originaldetails erhalten ist. [NF]



Einblicke in das Fotoalbum des Tennisclubs: Im hinteren Kaminzimmer fand sich einst das Porträt des VW-Vorsitzenden Heinrich Nordhoff, in dessen Bauabteilung das Projekt entstanden war. Die Deckengestaltung und eine wunderschöne Deckenlampe im großen Clubraum betonten den Rundbau.



Der „Gymnastik- und Feierraum“ der Pestalozzischule hat sich viel von seinem ursprünglichen Charme bewahrt. Der Mehrzweckraum wurde im 1. Obergeschoss platziert, um an der wichtigen Straßenkreuzung eine angemessene Bauhöhe von 14 Metern zu erreichen. Das Bemühen um eine repräsentative Gebäudeansicht gipfelte in einem aufwendig verzierten Fluchtbalkon zur Lessingstraße.



Die modernen Schulanlagen wurden mit Pausenräumen, Hof und Sporthallen ausgestattet. Die unter der Dachkante liegenden Fensterbänder ermöglichen eine beidseitige Belichtung und Belüftung der Klassen.



In den 50er-Jahren zählten die Schulen und Kindergärten in Wolfsburg zu den Bauaufgaben, die als erste in Angriff genommen wurden, denn alle neuen Stadtteile zeigten bald einen enormen Kinderreichtum. Die Statistiken belegen in den Aufbaujahren eine extrem junge Stadt mit einem deutlich erhöhten Anteil an Menschen unter 12 Jahren im Vergleich zur bundesdeutschen Gesamtbevölkerung. Viele Familien hatten mehr als zwei Kinder. Mit der Einweihung der Goetheschule war 1951 das erste „richtige“ Schulgebäude fertig. Die nächsten folgten Schlag auf Schlag.

1956 PESTALOZZISCHULE

HEINRICH-HEINE-STRASSE 2

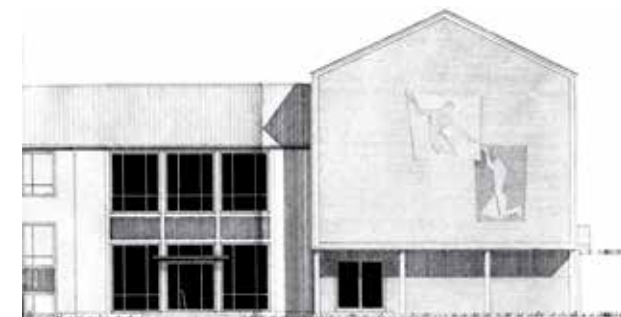
ARCHITEKTEN: GUHL UND WINTER, ERNST DÖRING, WOLFSBURG

Nach schwierigen Kriegs- und Nachkriegsjahren legt man großen Wert auf eine moderne Gestaltung der neuen Schulen. Noch hat sich das Flachdach als Symbol nicht durchgesetzt. Doch eine extrem reduzierte schlichte Architektur macht bereits deutlich, dass eine neue Zeit angebrochen ist. Die Tragstruktur, zumeist ein Raster aus Stahlbetonstützen, wird zum dominierenden Gestaltungsthema – so auch beim Bau der Pestalozzischule. Die erste „Hilfsschule“ Wolfsburgs entsteht am wichtigen Kreuzungspunkt Heinrich-Heine-Straße und Lessingstraße. Ihre Architektur kommt mit extrem reduzierten Schmuckformen aus: Ein aus der Fassade hervortretender Musiksaal im Erdgeschoss, Felder aus farbigem Reliefputz, weiße Holzfenster und filigrane Brüstungsgitter gliedern die 80 Meter lange Straßenfront. Eine einfache Kragplatte aus Sichtbeton markiert den bescheidenen Haupteingang.

Funktionalismus lautet das Zauberwort jener Jahre. Nicht nur die Wohngebäude, insbesondere die Schulen sollen den Bedürfnissen der Kinder nach Licht und Sonne Rechnung tragen. In einem kleinen Wettbewerb unter sechs regionalen Architekten, die in zwei Teams arbeiten, ringt man für die Pestalozzischule um die beste Lösung. Das Preisgericht plädiert für eine weitläufige Anlage mit einem „besonders glücklich“ gelegenen Schulhof, der sich abgewandt von Straßenlärm und Windrichtung nach Südosten zur Sonne und zum Klieversberg öffnet. 14 quadratische Klassenräume mit jeweils 50 m² Fläche für 25 Schüler lösen die dunklen provisorischen Barackenräume in Heßlingen ab. Zwei Klassen teilen sich einen eingeschobenen Gruppenraum.

Zu den Bemühungen der Aufbaujahre gehören auch eine Ausstattung der Schulgebäude, von der andere Städte oft nur träumen konnten, und das Thema „Kunst am Bau“, das an nahezu allen Schulbauten jener Zeit eine Rolle spielte. Den Nordgiebel der Pestalozzischule ziert ein sechs Meter hohes Sandsteinrelief des Hamburger Künstlers Werner Michaelis mit dem Titel „Kinder“.

[NF]



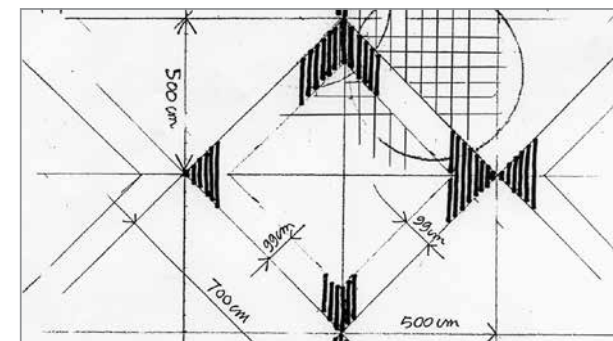
Nordgiebel der Pestalozzischule, Zeichnung zum Bauantrag, Januar 1955. Für die Eckansicht an der Lessingstraße war zunächst das Wandrelief „Helfen“ des Wolfsburger Künstlers Horus Engels vorgesehen, das in verschiedenfarbigen Klinkern einige Zentimeter vor der Wand stehen sollte.





Der Bahnsteig des Hauptbahnhofs Wolfsburg, einst wenig frequentiert, ist heute Anlaufpunkt für knapp 13.000 Reisende und Besucher pro Tag.

„Unser Bahnhof ist eine elende Bretterbude, welche zur Not für ein bayerisches Gebirgsdorf annehmbar ist, aber auf keinen Fall als Bahnhof für eine vorwärtsstrebende Stadt (...) anerkannt werden kann.“
Stadtdirektor Dr. Johannes Dahme
Schreiben an die Reichsbahndirektion Hannover, 1947



Skizze des französischen Künstlers Daniel Buren für den Bahnhof Wolfsburg. 2004/05 realisierte er ein begehbare Bodenkunstwerk im Innenraum, das den Betrachter zu einer ganz neuen Wahrnehmung führen soll.

1957 HAUPTBAHNHOF

WILLY-BRANDT-PLATZ 3
ARCHITEKT: BUNDESBahnVERWALTUNG,
BODENKUNSTWERK: DANIEL BUREN, PARIS

Die zweite Hälfte der 50er-Jahre bedeutete für Wolfsburg ein rasantes Wachstum, das mit der Entwicklung der Volkswagen AG zum Konzern Schritt halten musste. In schneller Folge entstanden Wohngebiete; gleichzeitig wurden viele öffentliche Gebäude erbaut. Doch lag die Stadt auch gefährlich nah an der innerdeutschen Grenze und die deutsche Teilung war im Leben der Wolfsburger sehr präsent. Das zeigte sich nicht zuletzt an der geringen Bedeutung des Bahnhofs, den damals nur wenige Züge in Richtung Osten passierten. Und obwohl 1955 mit fast 6.000 Pendlern ein erheblicher Teil der Werksbeschäftigten das Verkehrsmittel Bahn täglich nutzte, sollte es lange dauern, bis ein repräsentatives Gebäude das Vorkriegsprovisorium ersetzte. Am 26. August 1957 wurde es durch Bundesverkehrsminister Hans-Christoph Seeböhm offiziell eingeweiht. Neben der zentralen Empfangshalle, die sich über eine Breite von 40 Metern erstreckt und in der Mittelachse durch einen Tunnel zu den Bahnsteigen fortgesetzt wird, war im Hauptgebäude zunächst eine Bahnhofsgaststätte untergebracht, deren Räume heute von der Tourismus-Information genutzt werden. Die Kombination mit einem Hotel und einem Lichtspieltheater war zunächst angedacht, wurde aber nie realisiert.

Die Architektur zeigt mit ihrem symmetrischen Grundaufbau, einem strengen Fassadenraster und dem transparenten Auflösen der Eingangsfront sowie den geschwungenen Dächern der Bahnsteige und des Eingangsbereichs typische Merkmale der 50er-Jahre. Strenge Geometrien und freie Formen stärken sich in ihrem Kontrast. Fantasievoll experimentierten die Architekten jener Zeit mit dem plastischen Baustoff Beton und seinen statischen Möglichkeiten. Besonderes Augenmerk galt den Oberflächen und Materialien. Die Spuren der Holzschalung strukturieren bewusst die Unterseite der Schmetterlingsdächer. Sorgfältig entwickelte Fenster- und Fassadendetails sind im Bereich der Wartehäuschen auf den Bahnsteigen heute noch sichtbar. Mit all diesen Schätzen, die hinter Reklametafeln, Wartekabinen und Gepäck erst auf den zweiten Blick ihre Qualität offenbaren, steht das kleine Architekturjuwel heute unter Denkmalschutz. Ab 1995 wurden die Bahnsteigdächer saniert und nach Entwürfen der Architekten Koller Heitmann Schütz ergänzt. [NF]



Die ehemaligen Räume des Fahrdienstleiters schieben sich aus dem Hauptgebäude heraus und ermöglichen den freien Blick auf die Bahnsteige



Endpunkt des Schmetterlingsdachs am Empfangsgebäude



Fenster des Wartehäuschens am Bahnsteig. Typisch für die Nachkriegsmode sind die sorgfältig entwickelten Details und die hochwertigen Materialien.



Aufgang zum Bahnsteig mit seinen geschwungenen Dächern. Die Unterseite der Betondächer ist bewusst strukturiert durch die Spuren der Holzschalung.



Lichtdurchflutet. Die zentrale Empfangshalle öffnet sich mit einer aufgelösten Fassade nach Süden.



Bodenkunstwerk in der Empfangshalle. Das Gitternetz aus Quadraten betont die Gebäudesymmetrie.



Der Bahnhofsvorplatz mit dem zentralen Busbahnhof in den 50er-Jahren. Der Standort wurde erst nach intensiven Diskussionen festgelegt. Die Stadtplaner hatten eine Anordnung als Endpunkt der Porschestraße weiter östlich favorisiert.



Das Empfangsgebäude des gerade fertiggestellten Bahnhofs, 1957. Das geschwungene Dach scheint vor dem eingeschossigen Vorbau fast zu schweben.



Das sechs Meter breite und fast acht Meter hohe Fenster ist gleichzeitig Ausgang auf dem Bestattungsweg. Bewusst ist die Öffnung nach Norden gerichtet, während das Sonnenlicht im Rücken der Trauergäste durch das farbig gestaltete Südfenster über der Empore fällt.



Das Konzept, einen Friedhof ohne strenge geometrische Formen zu schaffen, geht auf den Münchner Friedhofsarchitekten und Stadtbaurat Hans Grässel zurück, der 1905 im ehemaligen Hochwaldforst des Schlosses Fürstenried mit der Anlage des ersten deutschen Waldfriedhofs begann. 1942 legte der Garten- und Landschaftsplaner Wilhelm Heintz erste Entwürfe für den Friedhof „Wolfsburger Moor“ im Norden des Stadtgebiets vor. Im April 1944 wurde in dem Mischwald das erste Reihengrab angelegt. Heute besitzt der Waldfriedhof rund 7.800 Grabstellen auf einer Fläche von 27 Hektar.



„Grabplatte für Verwendung in waldartigen Belegungsflächen“, Wilhelm Heintz, 1942. Im ältesten Teil des Waldfriedhofs findet man noch heute die alte Kapelle, eine der letzten Holzbaracken aus der Gründungszeit der „Stadt des KdF-Wagens“.

1957 WALDFRIEDHOFSKAPELLE

WERDERSTRASSE; ARCHITEKT: HANS TIEDEMANN, WOLFSBURG

Wie ein Stadtpark begegnet das weitläufige Gelände des Waldfriedhofs dem eintretenden Besucher, der hinter dem markanten Tor zunächst einen durch Sturm- und Altersschäden deutlich gelichteten Kiefernbestand durchquert und auf einer kleinen Anhöhe die Kapelle erahnt. 1957 entstand das Gebäude nach Plänen des Wolfsburger Architekten Hans Tiedemann.

Ursprünglich dicht von Bäumen umstanden, ist die Kapelle in ihrem Grundriss ganz aus der inneren Nutzung entwickelt und verzichtet weitgehend auf geometrische Formen. Die Natur ist das Thema der sehr reduzierten und zurückhaltenden Architektur, die ihre Stimmung aus den bewusst gestalteten Ausblicken bezieht. Der Innenraum verjüngt sich in Breite und Höhe zum Zentrum und öffnet sich dahinter mit einer vollständig verglasten Front in den Kiefernwald, sodass man fast meint, den Wind zu spüren und den Wald zu riechen. Es wird praktisch keine Farbe benutzt. Im Zusammenspiel der dunklen Holzbänke mit den weißen Wand- und Bodenflächen setzt lediglich ein raumhoher Vorhang einen brombeerfarbenen Akzent.

Erst auf den zweiten Blick fallen die vielen sorgfältig gestalteten Details ins Auge, die die Kapelle zu einem kleinen Architekturjuwel machen: die sorgfältig gearbeiteten Bronzegriffe der Türen und die abstrakten Figuren des Geländers an der Empore, die sehr leicht und filigran gestaltete Treppe, die auf diese Empore führt, darunter die drehbaren Fenster zwischen Vorraum und Feierhalle und schließlich die einzigartige Verglasung des Eingangsraums. In einer Abstraktion der Natur wird hier das Spiel von Licht und Schatten in matte und transparente Glasflächen übersetzt.

Die zweigeschossige Feierhalle und der niedrige voll verglaste Eingangsraum, das Nebengebäude mit Personal- und Verwaltungsräumen sowie ein Raum für die Angehörigen bilden ein Ensemble rund um den leicht erhöhten Innenhof. Ganz leicht schließt ein aus der Vorhalle herausgezogenes Dach den Hof und schwebt optisch über dem Nebengebäude. Auch hier steht das Grün im Mittelpunkt. Eine riesige alte Kletterhortensie berankt die Ostwand des Gebäudes. Ihre weiße Blütenpracht ist im Frühsommer sicher einen eigenen Besuch wert! [NF]



Mit dem Neubau der Kapelle wurde der Eingang des Friedhofs vom Brackstedter Weg an die Werderstraße verlegt. Das markante Hauptportal und die Eingangsgebäude wurden erst 1965 erbaut – nach Plänen des Wolfsburger Architekten Dr. Rudolf Richard Gerdes.



Die lichtdurchflutete Halle der Bürger, in der sich alle Wege kreuzen, bildet ganz bewusst den Mittelpunkt des Raumgefüges



Die sehr saubere Entwurfs- und Detailarbeit gibt dem Gebäude seine überzeugende Klarheit



Im geschlossenen Block des Ratssitzungsraums mit seiner gediegenen Nußbaumverkleidung unterstreicht die Gruppierung um ein großes Sitzungsrund den neuen Weg des Dialogs



„Obwohl einzelne Akteure in der Folgezeit immer mal wieder ihre Vorbehalte gegen ein Hochhausrathaus formulierten (Stichwort ‚Beamtenstilo‘), wurde den meisten Bauexperten nach 1958 schnell klar, dass das neue Wolfsburger Rathaus Maßstäbe gesetzt hatte. Einerseits erfüllte es in Bezug auf Gestalt, Gestaltung und Standort die (vornehmlich) pragmatischen Vorgaben (...), andererseits ließ es sich mit seiner Trennung des Ratstrakts von dem Verwaltungshochhaus sehr gut ideologisch deuten – als Inbegriff eines demokratischen Rathauses. (...) Mit dem Wolfsburger Rathaus hatte der bundesdeutsche Rathausbau seine gültige Form gefunden.“
Till Schraven, (Sozial-)Demokratie als Bauherr, 2009

1958 RATHAUS

PORSCHESTRASSE 49
ARCHITEKT: DR.-ING. TITUS TAESCHNER, WOLFSBURG

Zwischen 1955 und 1980 erlebte der Bau neuer Rathäuser und Verwaltungsgebäude in der Bundesrepublik eine Hochphase. Zehn Jahre nach Kriegsende hatten sich die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse stabilisiert. Die Städte verzeichneten ansteigende Steuereinnahmen; sie sahen sich aber auch mit einer zunehmenden Zahl von Aufgaben und einem ungebrochenen Flüchtlingsstrom konfrontiert. Das galt insbesondere für die junge Stadt Wolfsburg mit damals rund 50.000 Einwohnern, deren Verwaltung 1955 knapp 1.000 Mitarbeiter zählte.

1954 konkretisierte ein Wettbewerb das Vorhaben eines Verwaltungsbaus in der Wolfsburger Stadtmitte. Unter Vorsitz von Werner March, Erbauer des Berliner Olympiastadions (1936), empfahl das Preisgericht den Vorschlag des Wolfsburger Architekten Titus Taeschner zur Umsetzung. Es war der erste komplette Neubau unter den frühen Rathäusern der Bundesrepublik und zugleich das Gebäude mit dem größten Bauvolumen.

Im Gegensatz zu den prächtigen, aufwendig gestalteten Rathäusern des Mittelalters, welche die Macht der einflussreichsten Patrizierfamilien demonstrierten, kennzeichnen gläserne Fassaden und schwellenlose Zugänge die modernen Bauten nach Ende der nationalsozialistischen Zeit. Die Architekten versuchten einer sich verändernden Gesellschaft baulich Ausdruck zu geben. Das Wolfsburger Rathaus ist für jedermann erkennbar ein leichter, transparenter und im besten Sinne schlichter Bau, stilbildend für Jahrzehnte. Die Besucher erwartet keine große Geste, kein Säulenvorbau, sondern eine wohlproportionierte Hauptfassade mit einer raumhohen Verglasung. Zu den ganz wenigen bewusst eingesetzten Details zählen die vorgesetzten doppelten Rohrstützen, die ein farbiger Anstrich betont.

Nach dem Motiv der Gewaltenteilung werden die drei Elemente des demokratischen Systems – Verwaltung, Rat und Gericht – in drei separaten Baukörpern nebeneinander angeordnet und durch eine gläserne Spange verbunden. Bewusst wurde für das zehngeschossige Hochhaus eine helle Außenverkleidung aus Travertin gewählt als Gegenpol zu den roten Klinkerfassaden der Werksarchitektur. [NF]



Modell, Ansicht von Westen, 1960. Eine höher liegende Piazza vermittelt zum nördlich angrenzenden Baukörper des Amtsgerichts.



Der Eingang des Rathauses, um 1960. Das extrem dünn ausgeführte Vordach scheint fast über dem Haupteingang zu schweben.



Originalmobiliar der Bürgerhalle, um 1960. Reduzierter lässt sich ein Sitzmöbel fast nicht gestalten. Die typischen Lampen sind noch heute vorhanden.



Blick vom Hochhaus Saarstraße auf die Wohnsiedlung Wellekamp. Auf dem dreieckigen Areal erstrecken sich die 4-geschossigen Wohnzeilen in Nord-Süd-Richtung und belassen eine großzügige grüne Insel im Zentrum.



Fassadendetail. Wenige, sehr sorgfältig proportionierte Gestaltungsmittel sind typisch für die Architektur jener Zeit.

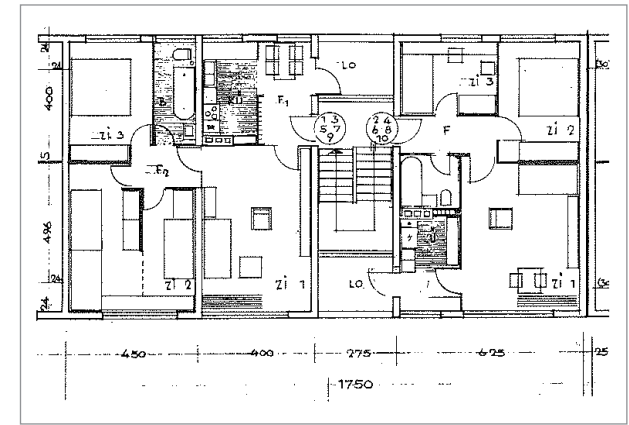


Loggien an beiden Seiten umschließen die innen liegenden Treppenhäuser, die nur indirekt belichtet sind.



Ehemaliger Gemeinschaftsraum im Erdgeschoss. Das natürliche Gefälle des Geländes wurde ausgenutzt, um nach Süden einen zusätzlichen Raum aus der Sockel- und Kellerzone herauszuschieben.

Der Berliner Paul Baumgarten (1900–1984) war einer der führenden Architekten der deutschen Nachkriegsmoderne und ein überzeugter Verfechter des Neuen Bauens. Unmittelbar nach Kriegsende griff er die Prinzipien der 20er-Jahre wieder auf und setzte konsequent die Moderne fort. Seine Bauten stehen für sorgfältig gewählte Proportionen und sehenswerte Details. Zu den viel beachteten Projekten im umfangreichen Gesamtwerk Paul Baumgartens zählt neben dem Wiederaufbau des Reichstags in den 60er-Jahren, der ihn im Nachkriegsdeutschland bekannt machte, das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe, ebenfalls 1969 fertiggestellt. Das wichtigste Projekt Paul Baumgartens für Wolfsburg ist sicher die städtebauliche Gesamtplanung der „Trabantenstadt“ Detmerode, die zwischen 1961 und 1970 südlich des Stadtwalds entstand. Als weiße Bauskulptur an der südlichen Einfallstraße markiert sein Stufenhochhaus den Eingang zum Stadtteil.



Grundrissausschnitt eines Normalgeschosses.
Entwurf: Paul Baumgarten, 1955.

1958 WOHSIEDLUNG WELLEKAMP

WELLEKAMP 1–9, 11–19, 21–27, 29–35, 37–43, 46–51; LESSINGSTRASSE 43–53, SAARSTRASSE 50–56
ARCHITEKT: PAUL BAUMGARTEN, BERLIN; LANDSCHAFTSPLANUNG: WALTER ROSSOW, BERLIN

Das Wohnquartier Wellekamp – auch bezeichnet als „Nasses Dreieck“ – war das erste große Wohnbauprojekt des Architekten Paul Baumgarten nach dem Krieg. Heute ist die gesamte Siedlung einschließlich der zugehörigen Freiflächen als Denkmalsensemble geschützt. Denn südlich der Heinrich-Nordhoff-Straße entstand ab 1956 in Zusammenarbeit mit dem Berliner Freiraumplaner Walter Rossow ein grünes Wohnquartier, das man als wegweisend für seine Zeit bezeichnen kann. Bereits 1953 hatte die Zusammenarbeit mit der Siedlungsgesellschaft des Volkswagen-Werks (heute VW-Immobilien) begonnen, für die Baumgarten bis in die 70er-Jahre Bebauungspläne, Wohnsiedlungen und das Einkaufszentrum in der Teichbreite entwarf.

Das Ensemble besteht aus neun Baukörpern, die bewusst auf eine traditionelle Straßenrandbebauung oder ein regelmäßiges Rasterschema verzichten und das gesamte dreieckige Areal als gestaltete Landschaft verstehen. Acht 4-geschossige Wohnzeilen erstrecken sich in Nord-Süd-Richtung. Sie ordnen sich fächerförmig um eine großzügige grüne Insel im Zentrum. Das Punkthochhaus an der Lessingstraße markiert den Übergang zur bestehenden alten Blockrandbebauung im Nordosten. Die lang gestreckten Baukörper und ganz behutsam gestaltete Freiflächen bilden eine kaum trennbare Einheit. Geschickt wird in der Gestaltung der Sockelzone ein natürliches Gefälle des Geländes ausgenutzt.

Die relativ kleinen Wohnungen waren gedacht als bezahlbarer Wohnraum für die untere Mittelschicht, entsprechend wurden die Details der Fassaden und die Innenausstattung mit eher sparsamen Mitteln gestaltet. In der Gebäudetiefe mittig liegende Treppenhäuser ermöglichten zu beiden Seiten kleine Loggien, die sich in den kubischen Baukörper einfügen. Das ursprüngliche Bild der Fassaden – weiße Putzoberflächen und Loggien bzw. Balkone mit sorgfältig detaillierten schlanken Stahlkonstruktionen – hat durch eine nachträgliche Wärmedämmung gelitten, obwohl der Architekt in diese Baumaßnahme noch eingebunden war.

[NF]



Lessingstraße, 1959. Blick auf den östlichen Rand der Wohnsiedlung mit dem Punkthochhaus im Hintergrund. Foto: Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation (IZS).



- 1 1940 STEIMKER BERG
- 2 1940/41 WOHNHÖFE DER INNENSTADT
- 3 1951 VW-BAD
- 4 1954 TENNISCLUBHAUS „GRÜN GOLD“
- 5 1956 PESTALOZZISCHULE
- 6 1957 HAUPTBAHNHOF
- 7 1957 WALDFRIEDHOFSKAPELLE
- 8 1958 RATHAUS
- 9 1958 WOHNIEDLUNG WELLEKAMP
- 10 1959 RACK-GEBÄUDE
- 11 1959 WOHNHÄUSER AM ECKERNWEG
- 12 1960 WOHNHOCHHAUS SAARSTRASSE
- 13 1960 PAULUSKIRCHE
- 14 1962 GEMEINDEZENTRUM HEILIG-GEIST
- 15 1964 LEONARDO DA VINCI SCHULE
- 16 1964/65 REIHENKETTENHÄUSER, DETMERODE
- 17 1967 STUFENHOCHHAUS, DETMERODE
- 18 1967 BRÜCKE MIT LADENAUFBAUTEN, DETMERODE
- 19 1968 STEPHANUSKIRCHE
- 20 1968 WOHNHOCHHAUSGRUPPE „BURG“, DETMERODE
- 21 1969 KINDERTAGSSTÄTTE STEPHANUS, DETMERODE
- 22 1973 WOHNANLAGE WESTHAGEN
- 23 1973 THEATER
- 24 1983 PLANETARIUM
- 25 2005 PHAENO SCIENCE CENTER

Luftbild: Orthophotomosaik der Stadt Wolfsburg, Geschäftsbereich IT - 15-3 GIS, 2011



Foto: Al Altschäffel

Die geschwungenen Balkone des rückwärtigen Wohnhauses entsprechen dem Geschmack der Zeit. Der große Dachüberstand ist typisch für die frühen Flachdächer, die noch nach außen entwässert wurden.



Auf den zweiten Blick finden sich viele sorgfältig entwickelte Details. Hier der Eckpunkt der Glasfassade im Erdgeschoss.



Foto: Al Altschäffel

Blick vom Hugo-Bork-Platz auf das Rack-Gebäude heute

1950 entstand mit dem Bau der Familie Großkopf das erste Wohn- und Geschäftshaus an der Porschestraße. Zehn Jahre später war der zentrale Einkaufsboulevard, eine vierspurige Straße mit Blick auf das Schloss, zu beiden Seiten nahezu vollständig bebaut. Nur wenig originäre Substanz aus dieser Zeit ist bis heute erhalten. Besonders sehenswert ist das Rack-Gebäude, das bis 1959 für einen Teppich- und Tapetenhändler erbaut wurde und heute mit seiner zeittypischen Architektur unter Denkmalschutz steht.

1959 RACK-GEBÄUDE

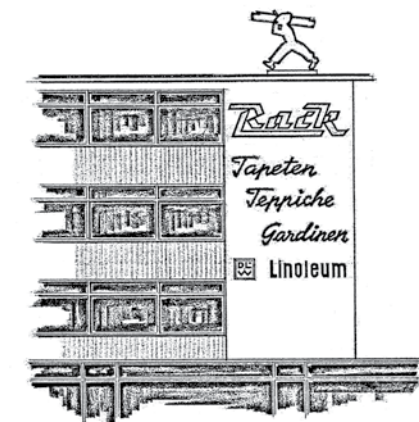
PORSCHESTRASSE 37/37A
ARCHITEKT: HEINRICH SENGE, WOLFSBURG

Das mehrteilige Wohn- und Geschäftshaus besteht aus einem 2-geschossigen Ladenbau an der Porschestraße, einem 5-geschossigen Haupthaus, das eine zeitgenössische Reklamefigur betont, und einem rückwärtigen Wohngebäude entlang einer kleinen Passage. 16 Wohnungen sind hier auf vier Etagen untergebracht. Darüber befindet sich eine Dachterrasse, ursprünglich für den Bauherrn.

Ein symmetrischer Eingangsbereich öffnet die Ladenzeile trichterförmig in die Porschestraße und lenkt den Besucher tief ins Gebäude hinein zum Haupthaus. Der Eingang durchschneidet die Ladenfläche in zwei Verkaufsräume, die mit großzügigen Schaufensterflächen von allen Seiten einsehbar sind und sich über zwei Etagen erstrecken. Im Mittelpunkt des größeren Raums führt eine geschwungene Treppe fast wie eine Skulptur ins Obergeschoss – ein typisches Element, das in vielen Innenräumen jener Zeit zu finden ist. Ins Auge fallen die vielen sorgfältig entwickelten Konstruktionsdetails und Materialien, die noch erhalten sind. Dazu zählen zwei aufwendig gearbeitete Vitrinen mit filigranen Metallprofilen, die sich als vieleckige Prismen in den Eingangsbereich schieben, die Mosaikgestaltung von Fußboden und Fensterbrüstungen und schließlich die leichten Metallgeländer der Treppe, die ihre beschwingte Form zusätzlich unterstützen.

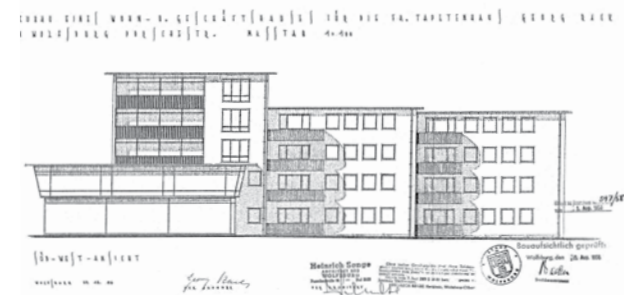
Für große Diskussionen zwischen Bauherr Georg Rack und seinem Architekten sorgten vor 50 Jahren die spektakuläre Fasadenskonstruktion mit ihren großen Glasscheiben und die Frage nach der Standsicherheit. Gewagt neigt sich die Glasfront im Obergeschoss in den Straßenraum. Sie wird durch schmale Zwischenstreifen mit Lüftungsflügeln gegliedert. Im Erdgeschoss halten extrem schmale Rundstützen aus Stahl hinter der Fassade die Scheiben. Auch die Fensterprofile sind auf ein Minimum reduziert und treten kaum aus der homogenen Front hervor. Die konstruktive Lösung des Eckpunkts lohnt einen zweiten Blick.

Heinrich Senge zählte in den 50er-Jahre zu den viel beschäftigten Wolfsburger Architekten. Ein nahezu zeitgleich entstandener Ladenbau aus seinem Büro findet sich am Reislinger Markt (Reislinger Straße 24), ebenfalls mit einer Dekoration der Schaufrent aus Kleinmosaikern und einer originären Eingangsgestaltung. [NF]



Maßstab 1:50

Die markante Reklamefigur auf dem Dach, die bereits seit 1959 das Rack-Gebäude ziert, ist noch heute weithin sichtbar



Süd-West-Ansicht des Gebäudes von der Passage. Zeichnung: Heinrich Senge, 27.12.1956.



Foto: Institut für Zeitgeschichte

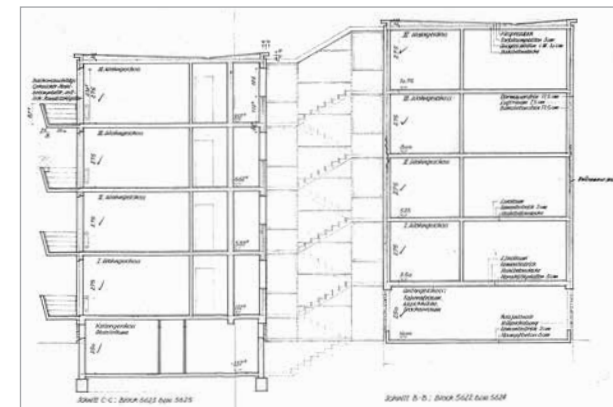
Die Porschestraße, 1958. Das Delphin-Lichtspieltheater ist bereits fertiggestellt. Das benachbarte Rack-Gebäude befindet sich noch im Rohbau.



Fotos: Ali Altschäfel

Wohnhäuser am Eckernweg. Vier Zeilenbauten sind durch verglaste Treppenhäuser verbunden

„Ein wichtiger Treffpunkt für die Frauen der Stadtteile waren die kleinen, an Marktplätzen gelegenen Einkaufszentren. (...) Ein Ehemann vom Eichelkamp kann berichten: ‚Vor allem der Marktplatz, der Dunantplatz, [bot] eine Kommunikationsmöglichkeit. Wenn meine Frau da einkaufen war, kam sie immer gar nicht weg, weil sie ständig Leute traf, die sich mit ihr unterhalten wollten.‘“
Matthias Brodtmann, „Wohnen in der Wirtschaftswunderzeit“
in: „... erleben, wie eine Stadt entsteht. Städtebau, Architektur und Wohnen in Wolfsburg 1938-1998“



Wohnblocks der VW Wohnungsbau GmbH am Eckernweg
Querschnitte der Treppenhäuser vom 18.6.1956.
Entwurf: Dr. Ing. Titus Taeschner. Original im Maßstab 1:50

1959 WOHNHÄUSER AM ECKERNWEG

ECKERNWEG 1–5
ARCHITEKT: DR.-ING. TITUS TAESCHNER, WOLFSBURG

Die 1960er-Jahre stellen eine wichtige Bauepoche der Stadt Wolfsburg dar. Der rasante wirtschaftliche Erfolg des Volkswagenwerks löste einen unerwarteten Bevölkerungszuwachs aus. Um den steigenden Wohnbedürfnissen gerecht zu werden, entstanden unter dem Stadtbaurat Peter Koller die Waldsiedlungen Rabenberg, Hellwinkel und Eichelkamp. Um möglichst schnell bezahlbaren Wohnraum zu schaffen, nutzte man rationelle Bauweisen. Merkmale wie flache Dächer, schlichte Geometrien und großflächige Verglasungen auf der Sonnenseite prägen die Siedlungen und lösten die konservativen Gestaltungsformen ab.

Der Entwurf des Wolfsburger Architekten Dr. Titus Taeschner für die Wohnhäuser am Eckernweg im Gebiet Eichelkamp ist ein gelungenes Beispiel der Zeit. Taeschner hatte seit 1938 als Leiter der Hochbauabteilung im Stadtbaubüro, als Peter Kollers Stellvertreter und Personalchef sowie als erster technischer Geschäftsführer der kommunalen Wohnungsbaugesellschaft „Neuland“ an der Umsetzung von knapp 3.000 Wohneinheiten mitgewirkt.

Vier zur Sonne hin ausgerichtete Zeilenbauten sind so versetzt angeordnet, dass jeweils zwei Giebelseiten durch ein gemeinsames Treppenhaus erschlossen werden. Dabei gewähren die gläsernen Verbindungselemente Ein- und Durchblicke in die umgebende Landschaft. Das Zusammenspiel offener und geschlossener Flächen ergibt einen reizvollen Kontrast. Die geschickte Anordnung der viergeschossigen Wohnblöcke bietet auch wirtschaftliche Vorteile. Für die 64 Wohneinheiten werden lediglich fünf Treppenhäuser benötigt. Kleine Stichflure schaffen kurze Wege zu den Wohnungen. Als Konsequenz des Erschließungskonzepts sind die Zeilen ein halbes Geschoss gegeneinander versetzt, was die hölzernen Sockelverkleidungen gestalterisch unterstreichen.

Als besonderes Merkmal der inzwischen unter Denkmalschutz stehenden Bauten sind die geknickten Stahlbetonplatten der Balkone hervorzuheben. Sie wurden nachträglich um ein Traggerüst aus Stahlstützen ergänzt. Der Flachdachüberstand sowie die außen liegenden Entwässerungsrinnen sind typisch für die 1960er-Jahre. [EW/NF]



Foto: LZ

Blick über den Dunantplatz in Richtung Eckernweg, 1960er-Jahre



Foto: Klaus Hackländer, LZ

Blick aus der Gaststätte am Dunantplatz, o. D.



Giebelansicht. Ein leichter Dachüberstand und eine Außenentwässerung sind typisch für die frühen Flachdachbauten



Lichtdurchflutete Treppenhäuser und rote Ziegel prägen die reizvollen Hausfassaden



Blick aus dem Treppenhaus. Trotz Denkmalschutz sind viele der originalen Holzfenster bereits verschwunden



Ansicht von Süden. Die Wandflächen waren ursprünglich mit Kunststeinplatten in unterschiedlichen Tönungen verkleidet. Ein hellgelber Anstrich betonte die kleinen Loggien.



Ein quer liegender eingeschossiger Trakt schiebt sich unter das Hauptgebäude



Typischer Wohngang im 11. Stock des Wohnhochhauses Saarstrasse



In der oberen Klappe der Wohnungstüren finden sich heute die Zähler, in der mittleren war das sogenannte Brotfach. Darunter war der Briefkasten der Wohnung.

Die vielleicht spannendste Architekturdiskussion des Jahres – der umstrittene Abriss des Niedersächsischen Landtags – beschäftigt in den letzten Wochen Fachwelt und Politik ebenso wie die Bürgerinnen und Bürger der Stadt Hannover. Es geht um den 1962 eingeweihten Plenarsaal des Architekten Dieter Oesterlen (1911–1994) als Erweiterung des alte Leineschlusses, der nach Ansicht der Abgeordneten heutigen Anforderungen an ein modernes Parlamentsgebäude nicht mehr genügt. Nun soll das Bauwerk einem Neubau weichen, obwohl es unter Denkmalschutz steht. An der Wolfsburger Saarstraße steht ein Wohnhochhaus des Architekten aus der gleichen Zeit, das deutlich Oesterlens Interesse für fortschrittliche Konstruktionssysteme und rationale Grundrisse zeigt. Zwei weitere Wohngebäude des Braunschweiger Hochschullehrers finden sich in Detmerode.



Lageplan, Dieter Oesterlen, 1960. Das 16-geschossige Hochhaus bildet den optischen Endpunkt der Saarstraße. Der Standort ist so gewählt, dass sich eine möglichst geringe Beschattung der umliegenden 3- bis 4-geschossigen Zeilenbauten ergibt.

1960 WOHNHOCHHAUS SAARSTRASSE

SAARSTRASSE 39
ARCHITEKT: DIETER OESTERLEN, HANNOVER

Es ist fast auf den Tag genau 50 Jahre her, dass die Mieterinnen und Mieter Wolfsburgs erstes Wohnhochhaus bezogen. Tatsächlich hatte Mies van der Rohe das in Nordamerika entstandene Hochhaus schon 1929 in Deutschland eingeführt. Auch in Wolfsburg wollte man in den 50er-Jahren endlich modern bauen. Das Saarstraßen-Hochhaus sollte eigentlich ein Einzelfall als Stadtteil-Betonung bleiben, fand aber bald Nachfolger in großer Zahl.

Das Gebäude besteht aus zwei schlanken Scheiben, die sich in Nord-Süd-Richtung ausrichten und leicht gegeneinander versetzt angeordnet sind. Auf 14 Etagen sind jeweils sechs Wohneinheiten, also insgesamt 84 Ein- und Zweiraumwohnungen untergebracht. Dazu hieß es damals: „Die Wohnungen sind für kinderlose Betriebsangehörige des VW-Werks bestimmt, da sich Wohnhochhäuser besonders für Kleinwohnungen eignen.“ Im Erdgeschoss ist der 46 Meter hohe Bau auf Stützen gestellt, ursprünglich mit dem Ziel, den umliegenden Grünraum unter dem Gebäude hindurchfließen zu lassen. Ein quer liegender eingeschossiger Trakt mit der Eingangshalle, einer Hausmeisterwohnung und einer Arztpraxis schiebt sich unter das Hauptgebäude. Ein Café auf dem Dach – dem zurückgestaffelten 15. Obergeschoss – bot ursprünglich einen beeindruckenden Rundumblick auf die Stadt.

Der Architekt Dieter Oesterlen gehörte seit 1953 zu den Aushängeschildern der „Braunschweiger Schule“. Er beschäftigte sich intensiv mit der Erforschung neuer Bausysteme. Ziel war es, möglichst viel Wohnraum in möglichst kurzer Zeit zu schaffen. Um dies zu erreichen, experimentierte man mit Fertigteilkonstruktionen. Das Wohnhochhaus an der Saarstraße ist ein Übergangstyp auf dem Weg zur Anwendung der Großtafelbauweise nach skandinavischen Vorbildern. Das Traggerüst ist aus Stahlbeton konstruiert, der allerdings noch flüssig vor Ort eingebaut wurde. Dabei haben nur die Innenwände eine tragende Funktion. Die Außenhaut bestand ursprünglich aus farblich differenzierten Betonsteinplatten, die als Fertigteile – innenseitig mit Wärmedämmung versehen – auf die Baustelle kamen und mit dem Kran montiert wurden. Durch eine spätere Fassadensanierung sind die ursprüngliche Gestaltung und ihr Farbkonzept leider heute verloren.

[NF]



Bild oben: Italiener auf dem Dach des Saarstraßen-Hochhauses, um 1960. Die beeindruckende Aussicht und den Luxus eines Café-Besuchs konnten sich damals nur wenige Wolfsburger leisten, sodass die Gastronomie schon nach wenigen Jahren aufgegeben wurde.



Hausansicht aus Richtung Innenstadt um 1960.



Foto: Alltischfeld

Blick vom Altar in den Innenraum. Die Form der Parabel kehrt in Details wie den Fenstern über der Empore, der Anordnung der Deckenlampen oder dem abgesenkten Taufbereich wieder.

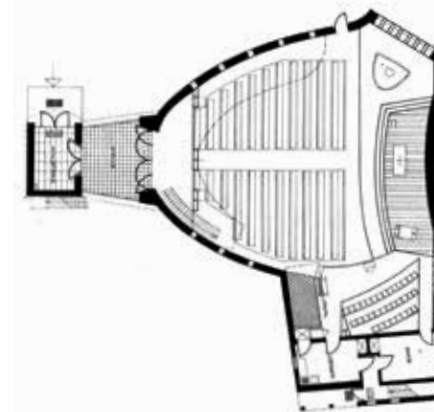


Foto: Alltischfeld

Die Gestaltung der farbigen Fenster des Lübecker Künstlers Emil Grassert setzt sich fort in der Taufnische und im vollständig verglasten Eingangsraum.



„Die älteste Kirche unserer jungen Stadt Wolfsburg wurde im 11. Jahrhundert in dem damaligen Ort Hesslingen erbaut. Erst 1450 erhielt der benachbarte Ort Wolfsburg ein eigenes Gotteshaus, die Marienkirche, und nach dem Zweiten Weltkrieg, als Wolfsburg in wenigen Jahren zu einer Stadt heranwuchs, baute die Kirchengemeinde 1951 die Christuskirche und 1957 die Kreuzkirche. Wir legen heute (...) den Grundstein für ein weiteres Gotteshaus, welches den Namen Pauluskirche tragen soll. Diese Kirche wird aus dem Laagberg erbaut, auf dem 1945 weitab von der Stadt in einem Barackenlager viele Flüchtlinge aus Mittel- und Ostdeutschland Zuflucht fanden. Mit den Siedlern des Hagebergs, die zu einem großen Teil auch ihre Heimat verloren, wuchsen sie zu einer Gemeinde zusammen, die sich zunächst in der Schulbaracke, später in der neu erbauten Laagbergschule versammelte. Möge der dreieinige Gott unsere Kirche für alle Glieder der Gemeinde Heimat werden lassen (...).“ (Urkunde zur Grundsteinlegung der Pauluskirche)



Grundriss des Erdgeschosses, Entwurf: Gerhard und Dieter Langmaack, Hamburg, 1960. Die Architekten sprechen in ihrer Beschreibung vom „kelchartigen Kirchenschiff“, das die Gemeinde umschließt.

1960 PAULUSKIRCHE

MECKLENBURGER STRASSE 31

ARCHITEKT: GERHARD UND DIETER LANGMAACK, HAMBURG

Wolfsburg bietet im Kirchenbau einen guten Querschnitt durch dessen westdeutsche Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg. Für die neu gegründete „Stadt des Kdf-Wagens“ waren aus politischen Gründen keine neuen Kirchen vorgesehen. Dadurch und durch die schnell wachsende Industriestadt ergab sich ein hoher Bedarf nach dem Krieg. In etwa zehnjährigen Etappen entstanden in der Regel mehrere Kirchenbauten fast zeitgleich, die jeweils den aktuellen Trend der Architekturentwicklung abbilden.

Mit fast 60 gebauten Kirchen gehörte der Hamburger Gerhard Langmaack nach dem Krieg zu den führenden Kirchenarchitekten in Norddeutschland. In Wolfsburg realisierte er 1951 bereits die Christuskirche in der Stadtmitte als Ergebnis eines Wettbewerbs.

Im Gegensatz zur Nachkriegskirche, die sich eher an konservativen Werten orientiert und noch in einer sehr traditionellen Form auf rechteckigem Grundriss errichtet ist, stellten die Sakralbauten der 60er-Jahre, zu denen neben der Pauluskirche auch die Kreuz- und Heilig-Geist-Kirche zählt, die sich neu findende Gemeinschaft in den Mittelpunkt. Die Pauluskirche zeigt das Bemühen um eine Vermittlung zwischen der „gerichteten Kirche“, in ihrer Anordnung bestimmt durch den Bezug zum Altar, und dem betonten Gemeinschaftsraum der Gläubigen, der eher eine Kreisform nahelegt. Die Grundform einer zum Altar geöffneten Parabel wird kombiniert mit frontal ausgerichteten Kirchenbänken und einem Mittelgang. Der Taufbereich mit dem großen Lamellenfenster und die Nische für den Kirchenchor auf beiden Seiten des Altars schließen den Kreis und unterstreichen die Einheit im Ablauf des Gottesdienstes.

50 Jahre nach Fertigstellung der Kirche finden sich noch viele original erhaltene Details, die schlicht, aber sehr sorgfältig gestaltet wurden. Die geschwungenen Geländer an der Empore und die Bronzegriffe der Türen setzen die freien Formen fast spielerisch fort. Taufbecken, Lesepult, Altar und Kanzel aus edlem grün-grauem Marmor bilden einen wirksamen Kontrast zum warmen Rot des Holzgestühls. [NF]



Außenansicht um 1960. In den Anfangsjahren der Stadt bildeten die Kirchen den Mittelpunkt der neuen Stadtteile und wurden häufig auf dem höchsten Punkt der Wohnsiedlung angeordnet. Der 32 Meter hohe markante Turm ist weithin sichtbar. Die expressive Form der Kirche und die geschwungenen Kupferdächer stehen in bewusstem Kontrast zu den strengen Geometrien und Materialien im Wohnungsbau der Moderne.



Foto: Al Altschäffel

Blick vom Altarbereich zurück in den Kirchenraum. Der Kontrast der weißen Wände und der Holzoberflächen lässt die einzigartige Raumatmosphäre entstehen.



Foto: Al Altschäffel

Eingangsfassade der Kirche am zentralen Hof. Nur wenige Schritte vom Autolärm entfernt schuf Aalto davor einen geschützten Innenhof.



Foto: Al Altschäffel

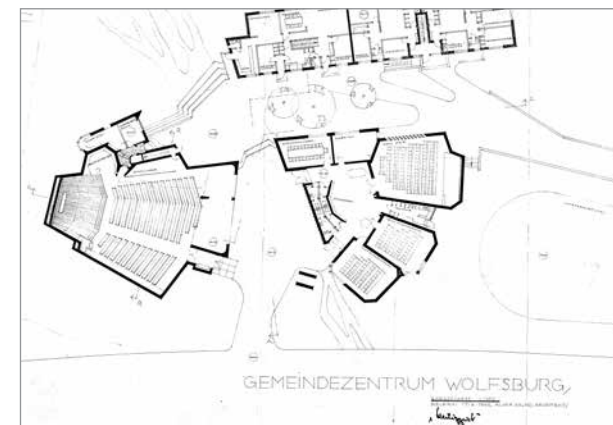
Detail der westlichen Fensterfront, die den Blick auf den Turm rahmt.



Foto: Al Altschäffel

Blick auf die seitlich angeordnete Orgelempore. Die kleine Taufnische wird durch ein Oberlicht betont.

„Vom Jahre 1956 an wurden die Stadtteile Eichelkamp, Klieversberg und Rabenberg gebaut und bezogen. Nachdem zunächst der Gottesdienst mit dem der Christuskirche verbunden war, begann am Pfingstsonntag 1959 in der Eichelkampschule der Kindergottesdienst und am 1. Sonntag im Advent des gleichen Jahres der sonntägliche Hauptgottesdienst. Am 1. Januar 1961 wurde für diese Stadtteile eine eigene Kirchengemeinde errichtet.“
Aus der Urkunde, die im Grundstein der Heilig-Geist-Kirche eingemauert ist, Grundsteinlegung 12. August 1961



Lageplan des Gemeindezentrums Heilig-Geist vom 17.06.1960. Kirche und Gemeindehaus, ein Pfarrhaus und der Glockenturm sind locker um einen Innenhof gruppiert.

1962 GEMEINDEZENTRUM HEILIG-GEIST

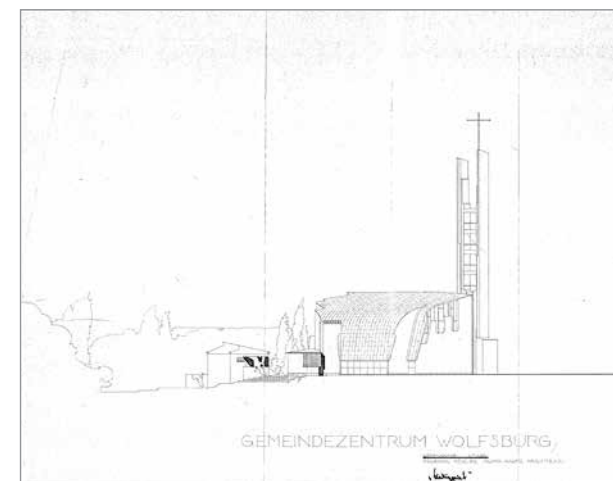
RÖNTGENSTRASSE 81
ARCHITEKT: ALVAR AALTO, HELSINKI

In den nächsten Monaten feiern gleich zwei Bauten Alvar Aaltos (1898–1976) für Wolfsburg ihr 50-jähriges Jubiläum: das Alvar Aalto Kulturhaus am Rathausplatz, das am 31. August 1962 seiner Nutzung übergeben wurde, und die am 6. Juni 1962 geweihte Heilig-Geist-Kirche auf dem Klieversberg. Beide haben in fünf Jahrzehnten nichts von ihrem Charme eingebüßt.

Die Wolfsburger Kirche ist Teil einer ganzen Reihe von Sakralbauten Alvar Aaltos, die auch eine beständige Weiterentwicklung bedeuteten. Die gerade fertige Kirche in Vuoksenniska bei Imatra (1952–58) zählte zu seinen Hauptwerken. Die Beauftragung des damals schon sehr berühmten finnischen Architekten geht auf den jungen Pastor Egon Meyer zurück, der Ende der 50er-Jahre eine neue Gemeinde am Wolfsburger Klieversberg übernahm, keine fertige Kirche vorfand und eine Gelegenheit im Ratskeller ergriff, um Alvar Aalto zu gewinnen. Der soll spontan einen ersten Entwurf auf eine Serviette gezeichnet haben.

Die Heilig-Geist-Kirche besetzt eine prominente Lage als Endpunkt eines Grünzugs und verbindet die Wohnsiedlungen Eichelkamp und Klieversberg. Es lohnt sich, ein paar Schritte hinabzugehen. Denn der Blick hinauf zu den strahlend weißen Baukörpern ist sehenswert und erinnert spontan an Le Corbusiers großes Vorbild in Ronchamp (1950–55). Zur viel befahrenen Straße im Norden zeigt sich die evangelische Kirche eher als Teil eines Ensembles und umschließt mit verschiedenen Nebengebäuden einen ruhigen Innenhof.

Ein kleiner Windfang führt asymmetrisch in den Kirchenraum, den eine geschwungene Decke als signifikantestes Architekturelement dominiert. Wie Strahlen werden die Holzverkleidungen hinter dem Altar gebündelt und konzentrieren die Gemeinde. Mit wenigen Mitteln, einem kleinen Mauervorsprung und einem Oberlicht sind Taufnische und Kanzel abgegrenzt. Spannend ist der Blick vom Altar zurück, der einen ganz anderen überraschenden Eindruck des Raumes vermittelt. Die transparente Fensterfront nach Westen rahmt den frei stehenden Turm wie ein überdimensionales Bild – besonders beeindruckend in der untergehenden Sonne. [NF]



Zeichnung der Ostansicht vom 17.06.1960. Der hohe schlanke Glockenturm, aus zwei Betonscheiben zusammengesetzt, gibt der Kirche ein weithin sichtbares Zeichen.

Die Heilig-Geist-Kirche zählt zu etwa 200 Gotteshäusern landesweit, die sich als „verlässlich geöffnete Kirche“ bezeichnen. Der Raum ist täglich von 9 bis 18 Uhr geöffnet.



Das Konzept der „Klassenhäuser“ grenzt im großen Organismus Schule überschaubare soziale Einheiten ab, die für die Schüler Identität schaffen



Die bauzeitlichen Reliefs des Künstlers Peter Szaif sind aus der Gestaltung der Wand entwickelt und gehen eine enge Verbindung mit der Architektur ein.

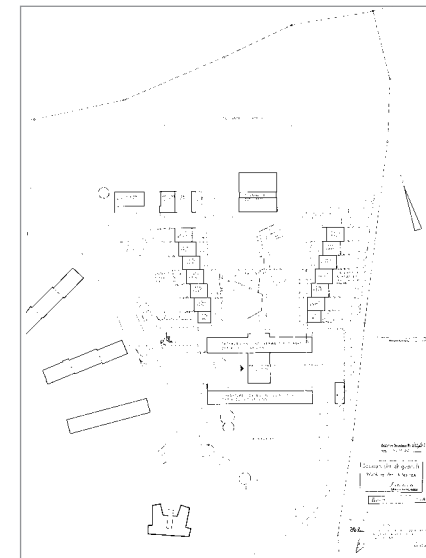
Das ansteigende Dach zoniert den Klassenraum und ermöglicht gleichzeitig die großzügige Belichtung von beiden Seiten



Die überdachten „Wandelgänge“ vor den Klassenhäusern bilden eine häufig genutzte Übergangszone in den Freiraum



„Die Institution Schule besaß für Hans Scharoun ebenso eine Vermittlungsfunktion zwischen Individuum und Gesellschaft wie zwischen Familie und Stadt. Zur Erfahrungsbarmachung der Beziehungen zwischen diesen Polen ist die Schulanlage selbst nach dem Muster einer Stadt konzipiert. Sie besteht aus einzelnen Bezirken, die den entwicklungsbedingten Eigenheiten der Altersgruppen gemäß ausgebildet und über eine interne Straße, ‚Weg der Begegnung‘ genannt, miteinander verbunden sind.“
Erläuterung zu Hans Scharouns Idealentwurf einer Volksschule, Darmstadt, 1951
Eberhard Syring/Jörg C. Kirschenmann



Lageplan der Brüder-Grimm-Schule.
Entwurf: Stadt Wolfsburg, Hochbauamt, 1962
Original im Maßstab 1:500

1964 LEONARDO DA VINCI SCHULE

EHEM. BRÜDER-GRIMM-SCHULE, ÖRTZESTRASSE 1A.
ARCHITEKT: STADT WOLFSBURG, HOCHBAUAMT

Die Leonardo da Vinci Schule zählt mit ihrem starken Landschaftsbezug zu den besonders sehenswerten Bauten der späten Moderne in Wolfsburg. Ganz im Sinne der visionären Schulkonzepte des Berliner Architekten Hans Scharoun entstand für jede Klasse ein 1 ½-geschossiger Pavillon mit einem Pultdach, der als eigenes „Häuschen“ ablesbar ist. Sie wirken wie Reihenhäuser, die durch einen offenen Pausengang als „Straße“ intern verbunden sind.

Beim Entwurf der Siedlungen Teichbreite und Tiergartenbreite im Norden Wolfsburgs wurde dem Leitbild der aufgelockerten Stadt durch die Ausweisung großer öffentlicher Grünzonen Rechnung getragen. Besonders charakteristisch sind die Freiflächen rund um den Neuen Teich und die mittig in den Baugebieten angeordneten Punkthochhäuser. Jeder neue Stadtteil Wolfsburgs erhielt damals eine Volksschule. In diesem Fall die Brüder-Grimm-Schule, die Ende der 90er-Jahre umbenannt wurde, nachdem die Deutsch-Italienische Gesamtschule als neuer Nutzer hier eingezogen war. Die weitgehend eingeschossige weitläufige Schularchitektur nutzte die reizvolle Lage am Stadtrand geschickt aus. Die Klassen der Grundschule und der Mittelstufe sind um einen ausgedehnten Grünhof gruppiert, der sich ursprünglich trichterförmig zum Wald öffnen sollte, jedoch nachträglich durch die Anordnung der Turnhalle geschlossen wurde. Jedes Klassenhaus verfügt über einen separaten Eingang und einen Ausgang in den Grünbereich.

Im Unterschied dazu sind die Klassen der Oberstufe in einem Querriegel untergebracht. Der Fachklassentrakt teilt die Pausenfläche in zwei Höfe und befindet sich im Zentrum des Schulsystems. Besonders sehenswert sind in diesem Gebäudeteil die 1965 entstandenen Märchenbilder des Wolfsburger Künstlers Horus Engels und die Wandreliefs von Peter Szaif. Es ist typisch für moderne Architekturen, dass nur wenige Gestaltungsmittel gezielt eingesetzt werden. In diesem Fall dominiert der rote Ziegel die Innenräume und übt in seiner Haptik einen speziellen Reiz aus. Das Gebäude wurde in mehreren Stufen erweitert und als eine der ersten Schulen in Wolfsburg für einen Ganztagsbetrieb mit Mensa ausgebaut. Die Architektur steht bisher nicht unter Denkmalschutz.

[NF]



Luftbild des Wolfsburger Stadtteils Teichbreite, 1964. Die Brüder-Grimm-Schule findet sich am rechten oberen Bildrand in direktem Bezug zum Wald



Die Brüder-Grimm-Schule kurz vor ihrer Einweihung am 10. April 1964



Wohnhof im 1. Quartier.

Trotz der zentralen Lage im Stadtteil finden sich sehr intime öffentliche Räume.



Es ging um verdichteten Wohnungsbau. Vier verschiedene Haustypen sind zu einer „Teppichsiedlung“ verknüpft.



Die einheitliche Farbgebung der Häuser, Fußwege und Straßen gibt dem Quartier den homogenen Charakter



Schmale Wohnwege führen zu den Hauseingängen. Die Gärten sind mit Mauern und Zäunen umschlossen und so vor Blicken geschützt.



Leider sind die weißen Holztüren der Ursprungszeit schon an vielen Stellen verschwunden

„Diese Häuser erheben nicht den Anspruch auf etwas ‚Noch-nie-da-Gewesenes‘, sind keine Sonderschöpfungen; sie bieten den Bauherren lediglich Alternativen zu bislang Praktiziertem, sie bieten ihm gleichzeitig eine gewisse Gewähr dafür, dass jeder Typ in seiner Eigenart und Größe ein Optimum an Wohnwert bietet.“

Roland Tausch, Stadtplanungsamt Wolfsburg
„Architektenmesse für Wolfsburg“
in: Bauwelt, Heft 43/44, 59. Jg., 21. Oktober 1968



Lageplan der Reihenhäuser im 1. Quartier. Broschüre: „Demonstrativ Bauvorhaben Wolfsburg-Detmerode“, Niedersächsische Heimstätte, 1964.

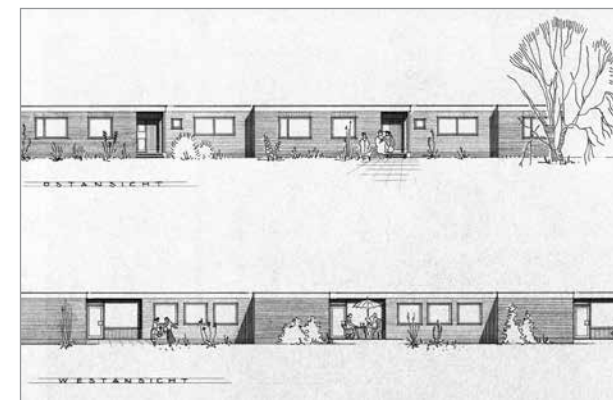
1964/65 REIHENKETTENHÄUSER, DETMERODE

ROBERT-SCHUMAN-STRASSE 8–36, HERMANN-EHLERS-STRASSE 1–74
NIEDERSÄCHSISCHE HEIMSTÄTTE

1957 fand in Berlin die internationale Bauausstellung „Interbau“ statt, die große Spuren hinterließ. Die für ihre Zeit wichtigsten Architekten wie Walter Gropius oder Le Corbusier schufen unter anderem im Hansaviertel Prototypen, die den Wohnungsbau der kommenden Jahre wesentlich beeinflussten. Zur selben Zeit begannen in Wolfsburg die Planungen für den neuen Stadtteil Detmerode. 15.000 Menschen sollten in 4.200 Wohnungen eine neue Heimat finden. Neben den markanten Hochhäusern prägen flächige Einfamilienhausstrukturen heute das Erscheinungsbild. Sie nehmen ein Drittel der bebauten Fläche ein.

Um moderne Flachdachbauten mit originellen Grundrissen entstehen zu lassen, also „den Bauwilligen Formen des Eigenheims nahezubringen, die ihnen bisher weitgehend unbekannt sind“, wählte das Stadtplanungsamt für diese Eigenheimgebiete einen besonderen Weg. Unter dem Schlagwort „Architektenmesse“ lobte es im Januar 1963 einen Wettbewerb unter den Architekten der Region aus, zu dem unterschiedliche Varianten für Einfamilienhäuser eingereicht werden sollten. Es ging um verdichteten Wohnungsbau: Reihen-, Ketten- oder Gartenhofhäuser mit vier bis maximal sieben Zimmern und einer Größe von 90 bis 130 m² waren erlaubt. Eine Ausstellung im Rathaus verfolgte anschließend das Ziel, Bauinteressenten und Architekten miteinander ins Gespräch zu bringen. Als Ergebnis entstand aus den vier begehrtesten Haustypen eine Gesamtstruktur, die wenig später gebaut wurde.

Die Reihenhäuser sind von hoher Qualität. Sie orientieren sich am Vorbild dänischer Hofhäuser des Architekten Jørn Utzon, die in den 50er-Jahren auf Seeland entwickelt und weithin bewundert wurden. Durchgehend rote Wände aus Klinkermauerwerk, flache Dächer mit einer weiß abgesetzten oberen Kante sowie weiß gestrichene Holzfenster und -türen prägen das bis heute sehr einheitliche Siedlungsbild. Auch die öffentlichen Straßenräume beschränken sich auf wenige Gestaltungselemente. Das rote Ziegelpflaster greift das Material der Gartenmauern auf. Selbst die kubischen milchig-weißen Straßenlaternen stammen noch aus der Entstehungszeit. [NF]



Gartenhofhaus, Eingangs- und Gartenansicht, Architekt: H. J. Valentin, Wolfsburg. Original im Maßstab 1:100.



Durch ein geschicktes vertikales und horizontales Versetzen der Gebäudeteile entstanden geschützte Eingangs- und Terrassenbereiche. Foto: Heinrich Heidersberger, um 1965.



Ausblick vom Stufenhochhaus. Neben den markanten Hochhaussecken prägen heute flächige Einfamilienhaus-Strukturen das Erscheinungsbild. Tatsächlich entstanden von insgesamt 1039 Wohneinheiten im 1. Quartier nur 197 in Flachbauten. Sie nehmen jedoch rund ein Drittel der bebauten Fläche ein.



Den Eingang zum Stadtteil Detmerode prägt ein markantes Bauwerk, dessen weiß-blaue Fassaden im Sonnenlicht an ein Seehotel erinnern: das „Stufenhochhaus“ von Paul Baumgarten. Schon 1933 hatten Architekten und Stadtplaner in der „Charta von Athen“ gefordert: „Die Wohnung muss das Zentrum aller städtebaulichen Bestrebungen sein.“ In der Nachkriegszeit wurde diese Maxime zum Leitbild des Städtebaus. 1957 fand in Berlin die internationale Bauausstellung „Interbau“ statt. Im Hansaviertel schufen namhafte Architekten wie Alvar Aalto oder Le Corbusier wegweisende Wohnungsbauten. Zur selben Zeit begannen in Wolfsburg die Planungen für den neuen Stadtteil.



Frühe Handzeichnung Paul Baumgartens, 1965. Ursprünglich wollte der Architekt einen neuen Wohnhaustyp mit üppig begrünten Dachterrassen entwickeln. Die Idee fiel letztlich dem Rotstift zum Opfer.

1967 STUFENHOCHHAUS, DETMERODE

KURT-SCHUMACHER-RING 226–234,
ARCHITEKT: PAUL BAUMGARTEN, BERLIN MIT GÜNTER BALZER, WOLFSBURG

Maximal 15.000 Einwohner in 4.200 Wohnungen sollten in Detmerode eine neue Heimat finden. Drei Gebäudetypen – das Hochhaus, die Wohnzeile und das Reihenhäuser – wurden kombiniert, um eine Mischung unterschiedlicher sozialer Gruppen im neuen Stadtteil zu erreichen. Der Entwurf des Berliner Architekten Paul Baumgarten überzeugte gegen zwei Konkurrenten im Wettbewerb. 1961 entstand daraus der Bebauungsplan.

Paul Baumgarten (1900–1984) war einer der führenden Vertreter der „Nachkriegsmoderne“. Gleich nach Kriegsende griff er die Prinzipien des Neuen Bauens der 20er-Jahre wieder auf, die in der NS-Zeit nicht opportun gewesen waren, und setzte konsequent, manchmal kompromisslos die Moderne fort.

Nachdem der Architekt den Gesamtplan für Detmerode fertiggestellt hatte, erhielt er durch die Wohnungsgesellschaft „Neuland“ den Planungsauftrag für das Hochhaus am Eingang des Stadtteils. Als weithin sichtbares Zeichen orientierte er den höchsten Bereich mit 13 Geschossen zur Braunschweiger Straße und treppte ihn auf einer Länge von 130 Metern bis auf fünf Geschosse herab. Insgesamt 172 Wohnungen entstanden. Die Wohntypen reichen vom Einzimmer-Studio bis hin zur komfortablen Fünfstück-Wohnung.

Die Spannung zwischen einfacher geometrischer Großform und präzise ausgeführtem Detail spielte für Paul Baumgarten eine wichtige Rolle. Durchgehende weiße Balkonbänder prägen die Ansichten des Gebäudes; blaue Details setzen sorgfältig gewählte Akzente. Zentrales Leitbild der frühen 60er-Jahre war gleichzeitig die größtmögliche Rationalisierung im Wohnungsbau. Schnelles und kostengünstiges Bauen war gefragt – so bilden vorgefertigte Elemente eines „Thermocrete-Hochbaufertigteilsystems“ die Gebäudehülle.

Im Juni 1967 begleiteten Neuland-Geschäftsführer Dr. Dräxler und Stadtbaurat Dr. Recknagel den Architekten bei seiner Schlussbesichtigung. Die ersten Worte Prof. Baumgartens auf dem Dach des Hochhauses: „Das ist ja fabelhaft!“ Gemeint war der beeindruckende Blick über die grüne Stadt. [NF]



Ausblick von der obersten Terrasse des Stufenhochhauses



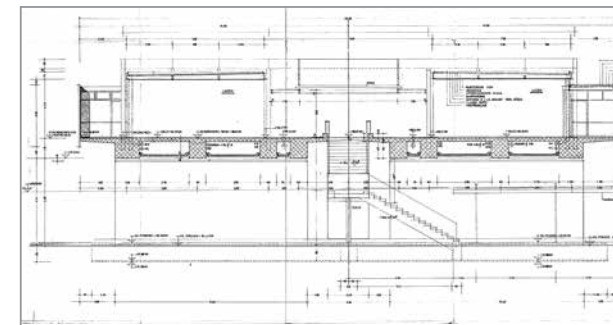
Die Eingangsbereiche sind mit blauer Farbe eingefasst



Foto: Ali Altschäffel

Brücke mit Ladenaufbauten am Detmeroder Markt, 1962–1967. Weiße Fassadenplatten, die den jeweils sechs großen Ladenräumen pro Seite entsprechen, rhythmisieren die Brücke zum Straßenraum.

In der Betrachtung der Architektur einer Stadt stehen Gebäude meist deutlich im Vordergrund. Dass auch Ingenieurbauwerke wie Türme, Straßen und Wasserwege, Tunnel und Brücken dazugehören, wird häufig vergessen. Dabei weist gerade Wolfsburg eine bemerkenswerte Zahl sehenswerter Brückenbauwerke aus unterschiedlichen Zeiten auf.



Schnitt durch die Brücke mit Ladenaufbauten, Original im Maßstab 1:50, Georg und Michael Wellhausen, 13.11.1962

1967 BRÜCKE MIT LADENAUFBAUTEN, DETMERODE

DETMERODER MARKT
ARCHITEKTEN: GEORG UND MICHAEL WELLHAUSEN, HAMBURG.

Ungewöhnlich war die Lösung, die Stadtbaurat Rüdiger Recknagel und der Hamburger Architekt Georg Wellhausen für Detmerode fanden: „Wie eine Brosche“ sollte eine Brücke mit Ladenaufbauten das Zentrum über die Hauptstraße des Stadtteils hinweg mit den östlich gelegenen Wohnquartieren verknüpfen. Die „Ponte Vecchio“ in Florenz (seit 1345) muss an dieser Stelle erwähnt werden – auch wenn die eingeschossigen Läden mit ihrer sichtbaren Stahlrahmenkonstruktion gestalterisch wenig mit dem legendären historischen Vorbild gemein zu haben scheinen. Typisch für die 60er-Jahre ist das Denken in mehreren Verkehrsebenen, die ohne Kreuzungen über- bzw. untereinander geführt werden. Der öffentliche Nahverkehr hält unter der Brücke. Über zwei rohe Sichtbetontreppen gelangen die Kunden auf denkbar kurzen Wegen ins Ladenzentrum. Weiße Fassadenplatten, die den jeweils sechs großen Ladenräumen pro Seite entsprechen, rhythmisieren die Brücke zum Straßenraum.



Aufgang von der John-F.-Kennedy-Allee zur Ladenbrücke, um 1967. Foto: IZS.

Durch einen Umbau ist das Ladenzentrum heute leicht verändert. Die ursprünglich dunkelgrauen Stahlteile erhielten einen blauen Anstrich. Ein geneigtes Glasdach schützt die zunächst offene innere Wegezzone.

Ein Klassiker ist die sogenannte „Designerbrücke“ – eine Stahlbetonbrücke mit einer Länge von 68 Metern, die als Fuß- und Radwegverbindung das Wohngebiet Teichbreite mit dem Allerpark verbindet und dabei eine viel befahrene Bundesstraße überspannt. Der schlichte Brückentwurf arbeitet ausschließlich mit den Mitteln des Baustoffs Beton und nutzt geschickt das Gelände. Seitliche Geländertafeln aus Stahlblech ergänzen die ovale Querschnittform des massiven Trägers aus Ortbeton und schließen den Brückenbau optisch zu einer Röhre. Ein Stahlpfeiler im Drittelpunkt unterstützt die Konstruktion auf der Südseite und führt eine dreiläufige Treppe zum Fußweg hinab.



Café am Detmeroder Markt mit Blick auf die Ladenbrücke, um 1967. Foto: Gerhard Ullmann, IZS.

In den letzten Jahren entstanden darüber hinaus die „Stadtbrücke“ zwischen Phaeno und Autostadt (2000), ein Drei-Brücken-Ensemble am Allerpark (2004–2006) und die Brücke der Nordumgehung bei Fallersleben (2009), die markant geschwungen die ICE-Trasse überspannt. [NF]



Foto: Ali Altschäffel

Die „Designerbrücke“ an der B 188, 1976. Elegant überbrückt die Konstruktion aus Spannbeton die viel befahrene Straße zwischen Allerpark und Teichbreite.



Foto: Ali Altschäffel

Stadtbrücke der Autostadt, 2000. Weithin sichtbares Zeichen ist das Dachelement in Brückenmitte, das von mikadoartigen Stützen gehalten wird.



Foto: Ali Altschäffel

Plazabrücke als Teil eines Drei-Brücken-Ensembles am Allerpark, 2004–2006. Ein 40 Meter hoher Pylon ragt als Zeichen in die Landschaft.



Foto: Ali Altschäffel

Brücke der Nordumgehung bei Fallersleben, 2009. Ins Auge fallen die acht Meter hohen markanten Lichtstelen, die eigens für die Brücke entworfen wurden.



Foto: Ali Mischakoffel

Die unter die Decke gehängten Holzreflektoren sind das markanteste Gestaltungselement der Stephanuskirche

Ein seitlicher Lichteinfall von Westen betont die geschwungene Rückwand des Altarbereichs



Foto: Ali Mischakoffel

Zahlreiche Details im Innenraum wie Lampen, Kerzenleuchter und Türklinken tragen die Handschrift Alvar Aaltos, der seine Gebäude als Gesamtkunstwerke verstand

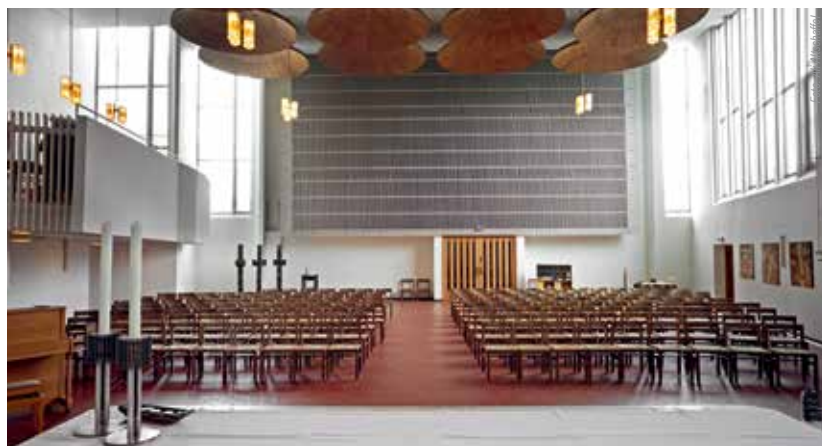


Foto: Ali Mischakoffel

Gedämpftes Tageslicht fällt in die schlichte Taufkapelle im Untergeschoss



Foto: Ali Mischakoffel

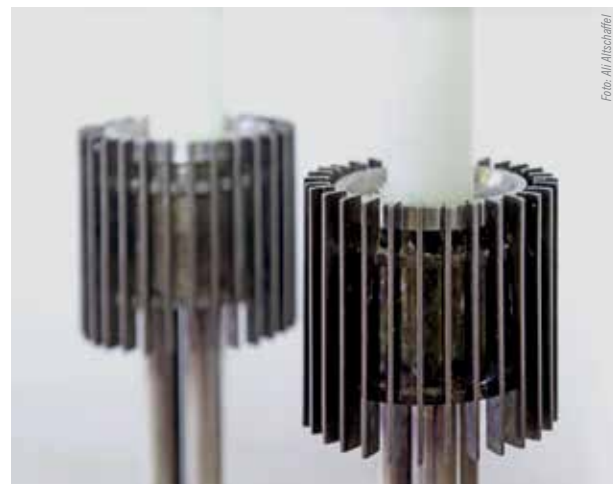


Foto: Ali Mischakoffel

„Gut vier Jahre sind es her, seit Pastor Eckhard Fedrowitz mit dem Fahrrad und zu Fuß durch die ‚matschige Einsamkeit‘ von Detmerode zog, unterstützt von drei Werkstudenten aus Bethel. Sie gingen von Tür zu Tür, klingelten, sprachen mit den ersten 400 Bewohnern. Ihnen war daran gelegen, in diesem Wolfsburger Trabanten gar nicht erst das Gefühl einer ‚gottverlassenen Gegend‘ aufkommen zu lassen. Es war der Anfang einer großen Zahl von Bemühungen, Detmerode zu mehr als nur einer Schlafstadt zu machen. An diesem Wochenende wird in der evangelischen Gemeinde Resümee gezogen. Anlaß dazu gibt ein Fest, das Höhepunkt jedes Gemeindelebens ist: Kirchweihfest für das neue Gotteshaus.“

Wolfsburger Allgemeine Zeitung vom 30.11.1968

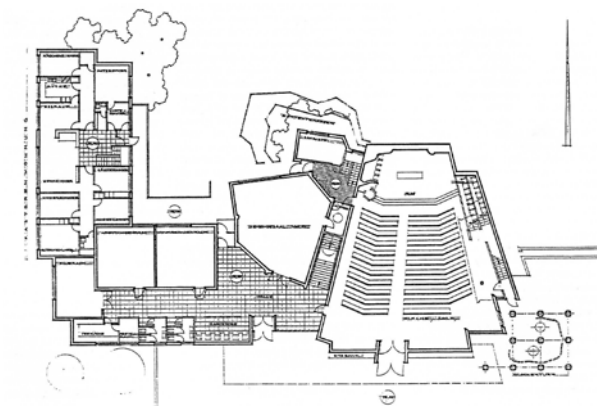
1968 STEPHANUSKIRCHE

DETMERODER MARKT 6
ARCHITEKT: ALVAR AALTO, HELSINKI

1962 wurde Alvar Aalto beauftragt, ein Gemeindezentrum für den neu entstehenden Stadtteil Detmerode zu entwickeln, das auf einem künstlich angeschütteten Hügel liegen und den nördlichen Abschluss des zentralen Stadtplatzes bilden sollte. Für sein drittes Bauprojekt in Wolfsburg nach dem Kulturzentrum am Rathausplatz (1958–1962) und dem Gemeindezentrum Heilig-Geist am Kliewersberg (1960–1962) wählte der finnische Weltarchitekt eine sehr reduzierte Architektursprache. Wie eine riesige weiße Scheibe bildet die mit Marmorplatten verkleidete Hauptfassade eine klare Platzkante. Ein weit ausladendes Vordach ordnet den Bau in die Proportionen der umliegenden Gebäude ein, während ein ungewöhnlicher Glockenturm die Nord-Ost-Ecke des Platzes betont. Tatsächlich erinnert er mehr an eine Freiplastik als an einen Campanile. Die mit Holzlamellen verkleidete Glockenstube des Kirchturms wurde aus Kostengründen nicht gebaut. Neun Betonsäulen sind hier im Rohbauzustand stehen geblieben. Zu beiden Seiten des Eingangs finden sich Bänke aus Basaltlava. Durch eine zweiflügelige Kupfertür gelangt man vom Platz direkt in die Kirche.

Ziel war es, den Sakralraum vielseitig nutzen zu können, zum Beispiel für Vorträge oder Konzerte, sodass der trapezförmige Raum eine flexible Bestuhlung mit knapp 300 Sitzplätzen und eine zurückhaltende Gestaltung erhielt. Das Kirchendach steigt zum Marktplatz an. 19 runde Holzreflektoren unter der Decke dienen ebenso akustischen wie gestalterischen Zwecken. Von den weißen Innenwänden und -decken setzen sie sich deutlich ab und dominieren den Raum. Ins Auge fällt außerdem die weich geschwungene Rückwand hinter dem schlichten Natursteinaltar, die als typisches Gestaltungsmotiv auch in anderen Bauwerken des finnischen Architekten zu finden ist. Das Licht aus einem seitlich angeordneten Fenster sorgt für ein faszinierendes Schattenspiel, das die massive Wand leicht wie ein Vorhang erscheinen lässt. Eine große Öffnung in der Eingangsfront gibt beim Herausgehen den Blick frei auf die Turmskulptur.

Doch ein Rundgang durch die sehenswerte Aalto-Kirche sollte nicht enden ohne einen Blick ins Untergeschoss, wo sich noch ein kleines Architekturjuwel findet. Alvar Aalto nutzte das Gefälle des Geländes geschickt aus, um unter dem Altarbereich mit ganz wenigen Gestaltungsmitteln eine intime Taufkapelle zu schaffen. [NF]



Stephanuskirche, Grundriss des Erdgeschosses, Entwurf: Alvar Aalto, 1965.
Die Pläne zeigen noch einen westlichen Seitenflügel mit mehreren Wohnungen, der nicht gebaut wurde.



Das Architektenpaar Alvar und Elissa Aalto in der ersten Reihe unter den Ehrengästen des Festgottesdienstes zur Einweihung am 1. Advent 1968. Foto: Klaus Gottschick.



Die Eingangsfassade der Stephanuskirche kurz vor ihrer Fertigstellung 1968. Foto: Klaus Gottschick.



Aktuelle Dachansicht der „Neuen Burg“, 2011. Über dem viergeschossigen Altbau entstanden neue Penthousewohnungen mit Dachterrassen.

Eine neue Blick- und Zugangsschneise schafft Verbindungen in den Innenbereich



Detail der neuen Fassaden. Farbenfrohe Verkleidungen mit einem lebendigen Echtholzurnier verbergen den deutlich verbesserten Wärmeschutz.



Die Terrassen vor den Hauseingängen sind als Treffpunkte gedacht und ermöglichen barrierefreie Zugänge



„In der Hektik des Aufbaus – man muss das ja immer wieder sehen – 5.000 Menschen pro Jahr strömten in die Stadt, das war eine gewaltige Belastung: Wohnungsbau, die direkten Folgeeinrichtungen, Schulen, Kindergärten, das war eigentlich das Thema. (...) Die Leute sollten rechtzeitig und vernünftig untergebracht werden. Versorgung mit allem, was der Lebensbedarf der Menschen war. Und das war der Bedarf des einfachen Menschen. Und etwas, was man heute vielleicht mit ‚Freizeitwert‘ bezeichnen würde, den Begriff gab's noch nicht.“
Auszug aus einem Gespräch mit dem damaligen Stadtbaurat Dr. Rüdiger Recknagel, 1988



Lageplan der „Neuen Burg“, 2009. Zeichnung: KSP Jürgen Engel Architekten.

1968 HOCHHAUSGRUPPE „BURG“, DETMERODE

JOHN-F.-KENNEDY-ALLEE 17–65

ARCHITEKTEN: DR.-ING. TITUS TAESCHNER, WOLFSBURG (GESAMTPLANUNG)

IN ARBEITSGEMEINSCHAFT MIT DR.-ING. R. R. GERDES, DIPL.-ING. ZIETZSCHMANN, DIPL.-ING. V. NORDHEIM

Als 1966 die Pläne für die „Burg“, eine Wohnhochhausgruppe im 3. Quartier von Detmerode vorlagen, war dies der Prototyp eines neuen Baustils für Wolfsburg, der in jener Zeit bundesweit Furore machte. Die Stadtplaner experimentierten mit hoch verdichteten Bauformen, die wenige Monate später die Entwicklung des Stadtteils Westhagen bestimmen sollten. Die Wohnung verlor an Individualität und wurde zum Baustein, der sich in alle Richtung addieren und stapeln ließ.

Als Blickpunkt am Ende der Zufahrtsstraße entstand in nur zwei Jahren eine Wohnhochhausgruppe mit 537 Wohneinheiten und 24 Hauseingängen, die sich auf fünf Gebäudegruppen verteilen. Vom dreigeschossigen Gebäudeteil am Ende türmt sich der höchste Punkt mit 14 Geschossen weithin sichtbar auf und erreicht eine Höhe von 26 Metern. In ähnlicher Weise staffeln sich die Häuser im Grundriss vor und zurück, sodass man häufig vom „Kettenhochhaus“ spricht. Überwiegend große 3- und 4-Zimmer-Wohnungen mit Flächen zwischen 75 und 95 Quadratmetern entstanden für Familien mit Kindern. Denn sie waren es, die vor 43 Jahren in den neuen Stadtteil zogen. Heute hat sich die Altersstruktur grundlegend geändert. Weitgehend umgestaltete Rasenflächen prägen das Gelände, das im Südosten direkt an den Stadtwald grenzt.

„Wohnen im Wald“ lautete denn auch ein wichtiger Baustein des Sanierungskonzepts „Neue Burg“, den Landschaftsarchitekt Christoph Schonhoff aus Hannover beisteuerte. Die komplette Neuordnung und erstmalige Gestaltung der Außenräume mit naturnahen Spiel- und Aufenthaltszonen und einem neu geschaffenen Hain im Innenbereich spielen eine große Rolle bei der Modernisierung. Deutliche Leerstände im Bestand lassen die Wohnungsgesellschaft Neuland seit 2008 neue Wege beschreiten. In einem bundesweit beachteten Rückbauprojekt werden mehrere Stockwerke der Hochhausketten abgetragen, die Gebäudehöhe wird auf vier Geschosse reduziert und die Zahl der Wohnungen auf rund 400 verkleinert. Der „behutsame“ Rückbau im Bestand soll die Bindung der Bewohner an den Ort bewahren und gleichzeitig zeitgemäßen Wohnraum schaffen. Gerade wurde im ersten Bauabschnitt das Mittelgebäude fertiggestellt. Die Fortsetzung ist in Planung. [NF]



Zustand der „Burg“, 2008. Insbesondere im Wohnungsbau beschränkte sich die Architektur auf wenige gestalterische Elemente, was im besten Fall zu ruhigen Fassaden mit einem begrenzten Farbspektrum führte, häufig aber zulasten der Ästhetik ging.



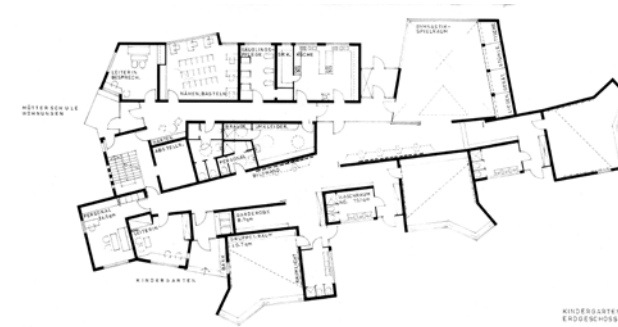
Sanierungsprojekt „Neuen Burg“, 2009. Das riesige Banner vor der alten Fassade zeigt schon die geplante Gebäudehöhe und -gestaltung.



Freie Formen bilden einen markanten Kontrast zur Fertigbauweise im benachbarten Wohnungsbau



Wie sollten Schulen und Kindergärten gestaltet sein? Architekten beantworteten diese Frage unterschiedlich, so auch in Wolfsburg. Hans Scharoun stellte bei seinem herausragenden Entwurf für die Kindertagesstätte Stephanus in Detmerode den Entwicklungsstand und die daraus resultierenden Bedürfnisse der Kinder in den Mittelpunkt. Unkonventionelle Grundrisse, der Einsatz anregender Baumaterialien und liebevoll gestaltete Details sind das Ergebnis.



1. Entwurf, Grundriss Erdgeschoss, 1966. Die „Mütherschule“ auf der Nordseite, der große Gymnastikraum, der Schafsraum und die zweite Wohnung fielen später dem Rotstift zum Opfer.

1969 KINDERTAGESSTÄTTE STEPHANUS, DETMERODE

ROBERT-SCHUMAN-STRASSE 37
ARCHITEKT: HANS SCHAROUN, BERLIN

Der Berliner Hans Scharoun (1893–1972), der 1965 den Wettbewerb für das Wolfsburger Theater gewann und dieses bis 1973 realisierte, gilt als einer der fantasie reichsten Architekten des Expressionismus. In Opposition zum weitverbreiteten Rationalismus der 20er-Jahre vertrat er die Idee eines „organhaften Bauens“. Sein „Darmstädter Entwurf“ für eine Volksschule (1951) war wegweisend im Bildungsbau und ist das direkte Vorbild für den Kindergarten in Wolfsburg. Heute scheint der Entwurf fast selbstverständlich, denn in den vergangenen vier Jahrzehnten haben sich zahlreiche Architekten an diesem Vorbild orientiert.

Die Wohnungspolitik für den neuen Stadtteil Detmerode hatte in den 60er-Jahren zu einer extrem jungen Bevölkerung geführt, da Bewerber unter 40 Jahren bevorzugt eine Wohnung erhielten. Dies hatte auch Folgen für die evangelische Kirchengemeinde. Während jährlich bis zu 300 Kinder getauft wurden, lag die Gesamtzahl der Senioren über 65 Jahren noch 1969 unter 50 Personen. 1964 gab es erste Überlegungen zum Bau eines Kindergartens in Verbindung mit einer „Mütherschule“ – ein Konzept, das Hans Scharoun 1966 räumlich umsetzte. „Bei der Wahl des Architekten spielte unsere Erfahrung eine Rolle, dass auch bedeutende Architekten wie Alvar Aalto sich nicht zu schade sind, in der ‚Provinz‘ zu bauen“, erinnert sich der damalige Pastor Eckhard Fedowitz.

Tatsächlich ausgeführt wurde bis 1969 ein überarbeiteter Entwurf. Ein freier Grundriss, der sich weitgehend von Geometrien frei macht, und die Gliederung des Raums in überschaubare Einheiten, durch variierende Deckenhöhen unterstützt, sind zentrale Gestaltungsmittel. Die Räume der einzelnen Kindergartengruppe ähneln dem Grundriss einer Wohnung mit Flur und Badezimmer, Wohnraum, Essbereich und Terrassen. So knüpfen sie für die Kinder Verbindungen zu bekannten Strukturen. Alle Gruppen verfügen über einen eigenen Ausgang in den Garten. Daneben bestimmt Hans Scharouns Liebe zum Detail die Architektur. Natürliche Materialien, insbesondere viel Holz, sprechen die Nutzer (unbewusst) mit allen Sinnen an. [NF]



Bereits am Haupteingang fallen die ungewöhnlichen runden Fenster und Oberlichter auf. Hans Scharouns Jugend in Bremerhaven – die Beobachtung von Schiffen mit ihren Deckformen, Brücken, Kajüten und Bullaugen – hinterließ deutliche Spuren.



Gartenansicht der Wohnanlage am Dresdener Ring. Deutlich hebt sich das Gebäude vom vorgefertigten Massenwohnungsbau der Umgebung ab.



Fassadendetail der Gartenseite. Die Wohnungen im Erdgeschoss mit Mietergärten weisen Qualitäten eines Reihenhauses auf. Darüber finden sich großzügige Balkone und Terrassen.



Auf der nördlichen Straßenseite führen in den Baukörper eingeschnittene Laubgänge zu den Wohnungen. Die Treppentürme sind frei davorgestellt.

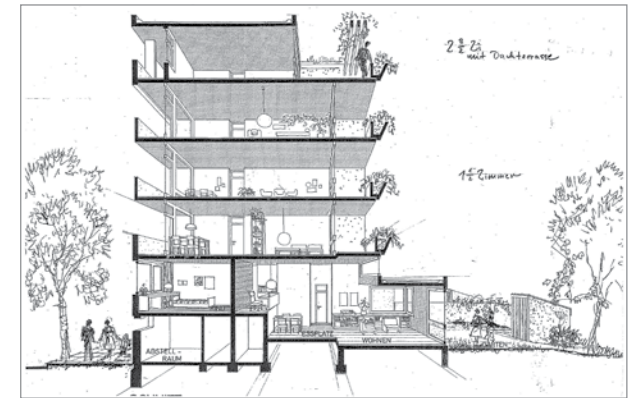


Zeitgemäße Gestaltungsdetails sind die vorgefertigten Pflanztröge aus Beton



Fensterdetail. Typisch sind die offene Fensterecke und der sichtbare Betonsturz.

Die zweite Wolfsburger Trabantenstadt „Westhagen“ entstand ab 1964 in wirtschaftlich schwierigen Zeiten. Die Stadtplaner sahen sich mit einer anhaltenden Wohnungsnachfrage und einem immer enger werdenden finanziellen Rahmen konfrontiert. Die Forderung nach stärkerer Verdichtung und Rationalisierung ließ überwiegend Kettenhochhäuser entstehen. Doch im Auftrag der Volkswagen Wohnungsbau wurde zur gleichen Zeit auch ein Ensemble aus vier 4- bis 7-geschossigen Zeilenbauten geplant und errichtet, das sich durch besonders originelle Wohnungstypen und vielfältige Freiraumbeziehungen auszeichnet.



Schnitt durch die Wohnanlage Westhagen, Haus 1. Ganz unterschiedliche Wohnungstypen wurden übereinandergestapelt. Zeichnung: Ingeborg und Friedrich Spengelin, 1971.

1973 WOHNANLAGE WESTHAGEN

DRESDENER RING 5–7, 9, 11–21, STRALSUNDER RING 48–60, 62–68, 70–80
ARCHITEKTEN: INGEBOG UND FRIEDRICH SPENGLIN, HAMBURG

Die Hamburger Architekten Ingeborg und Friedrich Spengelin vertraten grundsätzlich die Überzeugung, dass eine komplexe Planung in der Stadtentwicklung Segregationen verhindern könnte. Die Mischung unterschiedlicher Wohnungstypen in einem Gebäude hielten sie für eine wesentliche Voraussetzung. Menschen verschiedenen Alters mit unterschiedlichem Sozialstatus und unterschiedlichen Familienstrukturen sollten nicht nebeneinander, sondern gemeinsam in einem Haus leben. In diversen Hamburger Stadtquartieren konnten sie zwischen 1959 und 1969 eine Vielzahl von Wohnbauprojekten nach diesem Prinzip realisieren, das eine wesentlich aufwendigere Planung notwendig macht. In diese Entwicklungsreihe gehört auch das Projekt in Westhagen.

Die Kombination von Geschossbau mit vorgelagertem Flachbau stellte die gewünschte intensive Nutzung des zur Verfügung stehenden Baugeländes sicher. Hinter den roten Ziegelfassaden mit weißen Brüstungsbändern findet man eine für den Massengeschosswohnungsbau außerordentliche Vielfalt an Wohnformen. Über einem Innenhofhaus mit Garten im Erdgeschoss stapeln sich Wohnungen unterschiedlicher Größen – vom 1½-Zimmer-Appartement über die 2-geschossige Maisonettewohnung bis zur großzügigen Familienwohnung mit Dachterrasse.

Entsprechend der inneren Vielfalt sind die Fassaden äußerst plastisch gegliedert. Man sieht ihnen die engen Kontakte des Architektenehepaars zu dänischen Kollegen an. Die Wohnungen werden über frei stehende Treppenhäustürme und offene Laubgänge im Norden erschlossen. Im Süden staffeln sich die Gebäude ab. Hier wurde versucht, durch die Anordnung nicht einsehbarer, zur Wohnung gehörender Freiflächen die Wohnqualität zu steigern. Dazu zählen ummauerte Gärten, Innenhöfe, Loggien und Dachterrassen. Die vielfältigen Außenraumbezüge werden mit zeitgemäßen Architekturelementen gestaltet. Besonders typisch sind die vorgefertigten Pflanztröge in Sichtbeton. Fast 40 Jahre nach ihrer Fertigstellung wirken die Bauten heute im besten Sinne zeitlos. Leider steht das Ensemble bisher nicht unter Denkmalschutz, obwohl es dies längst verdient hätte.

[NF]



Perspektive „Häuser im Haus“. Zeichnung: Ingeborg und Friedrich Spengelin, 1970.



Eingangsansicht mit dem großen, frei geformten Dach, das weit über die Wände des Foyers hinaus ragt



Blick von der Vorbühne in den Zuschauerraum. Die auffälligen Akustiksegel reflektieren den Schall ins Parkett



Die „Vorhanggasse“ mit fünf unterschiedlichen Vorhängen trennt die Bühne und das weit vorgezogene „Prosenium“



Bühne mit der Portal-Beleuchtungsbrücke. Der Bühnenturm hat eine Höhe von rund 18 Metern

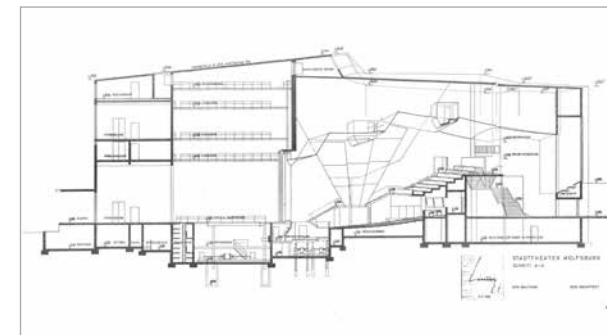


Blick in die rechte Seitenloge. Wie die Seitentreppe werden sie häufig in das Theaterspiel einbezogen



Seitlich angeordnete Prospektzüge zum Absenken der Bühnenbilder – ein wichtiges Element im Bühnenbetrieb

Der Berliner Architekt Hans Scharoun (1893-1972) ist insbesondere in den Nachkriegsjahren bekannt geworden mit seinen kreativen Bauformen, die den Wandel zu einer demokratischen Gesellschaft auch architektonisch unterstreichen sollten. Vor allem die Wohngebäude, Schularchitekturen und Theaterentwürfe fanden große Beachtung. Doch blieben auch viele Projekte ungebaut. Erst sein Spätwerk, die Philharmonie in Berlin (1956-1963), verschaffte ihm endlich die verdiente internationale Anerkennung.



Theater Ausführungsplanung, Schnitt durch das Bühnen- und Zuschauerhaus, 13. Mai 1969

1973 THEATER

KLIEVERSBERG 50
ARCHITEKT: HANS SCHAROUN, BERLIN

1965 gewann Hans Scharoun in Wolfsburg den internationalen Architekturwettbewerb für den Neubau eines Theaters. Nach mehreren Überarbeitungen und einem zähen Ringen um die Realisierung wurde der Kulturbau am Kliewersberg am 05. Oktober 1973 feierlich eingeweiht. Vierzig Jahre später ist das Gebäude in vielen Details original erhalten. Die Räume haben nichts von ihrer eindrucksvollen Präsenz verloren.

Das Wolfsburger Theater umfasst im Parkett und Rang rund 800 Plätze und gehört zu den größten deutschen Bespieltheatern für Tourneebühnen. Nach den Vorstellungen Hans Scharouns ist der Bühnen- und Zuschauerraum der „gestaltungsbildende Kern“. Das heißt: Die äußere Form folgt den Bedürfnissen des Innenraumes. Dazu zählen die möglichst geringe Distanz des Publikums zur Bühne, eine optimale Akustik und eine nachvollziehbare Wegführung. Die Architektur folgt dem abstrahierten Bild einer Landschaft – das Tal, die ansteigenden Berge und das Himmelszelt. Das unregelmäßige Vieleck der Außenhülle ist letztlich ein Abbild der inneren Vorgänge.

Der Zuschauerraum hat ein leicht ansteigendes Parkett und einen Rang, der deutlich über die Parkettebene überhängt. Die Zweiteilung des Raumes, das Überkragen des Ranggeschosses und der steile Anstieg der Sitzreihen im Rang tragen wesentlich zur positiv empfundenen Nähe zwischen Künstlern und Zuschauern bei. Schlichte, aber edle Materialien bestimmen die heitere Atmosphäre. Alle Wände sind mit einer Vertäfelung aus hellen Eschenholzplatten versehen, die roten Sitze geben dem Raum einen festlichen Charakter.

Das Bühnenhaus mit einer großen Hauptbühne, der Seiten- und Hinterbühne ist das Herzstück des Theaters. Die Größe des Bühnenraumes mag den Besucher, der oft nur wenig Einblick in das Geschehen hinter dem Vorhang bekommt, erstaunen: Bühne und Hinterbühne haben zusammen annähernd die gleiche Tiefe wie der Zuschauerraum. Ein versenkbarer Orchestergraben wird als flexible Lösung Schauspiel – und Musikaufführung gleichermaßen gerecht. [NF]



Hauptansicht des Theaters, 1977



Das Zuschauer- und Bühnenhaus im Rohbau, 1971



Blau emaillierte Bleche als Verkleidung der Betonschale

Sanierung des Planetariums im Frühjahr 2010
Einsetzen des letzten Elements der neuen Projektionsfläche in der Innenkuppel.

Ein Export der Deutschen Demokratischen Republik ist das „Raumflugplanetarium Wolfsburg“. Das deutsch-deutsche Gemeinschaftsprojekt resultierte aus einem Tauschhandel der Volkswagen AG, die das Gebäude und die Technik der Carl-Zeiss-Werke Jena gegen eine Lieferung von 10.000 Pkws der Marke „Golf“ erwarb. Die Stadt Wolfsburg erhielt das Planetarium 1978 als Geschenk zum 40-jährigen Stadtjubiläum. Die Realisierung folgte ab 1981 durch DDR-Arbeiter, welche, streng abgeschirmt, den Rohbau vor Ort erstellten.

1983 PLANETARIUM

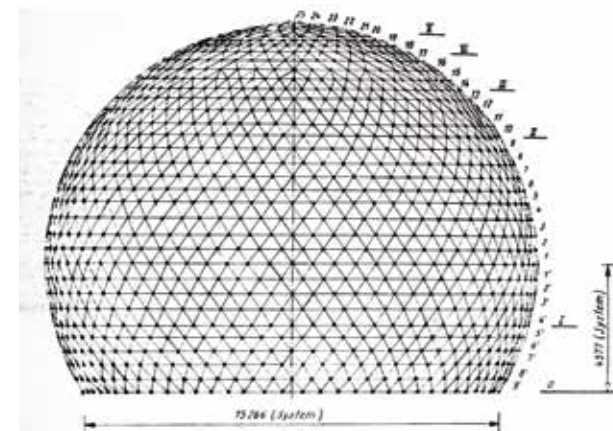
UHLANDWEG 2, ARCHITEKTIN: GERTRUD SCHILLE.
INGENIEUR: ULRICH MÜTHER, BINZ/RÜGEN.

Der Ingenieur Ulrich Müther (1934–2007) zählte zu den führenden Baumeistern der Deutschen Demokratischen Republik, die aufgrund des Systems wesentlich weniger Bekanntheit erlangten als die „Architektenstars“ der westlichen Welt. Er wurde vor allem durch gewagte, elegante Konstruktionen bekannt und galt als der „Schalenbauer der DDR“, dessen Bauwerke in deutlichem Kontrast zum weitverbreiteten Einheitsbild der Plattenbauten standen. In den 80er-Jahren entwickelten sich Müthers Planetarien, ausgestattet mit Technik der Carl-Zeiss-Werke in Jena, zum Exportschlager. Neben Bauten der Sternenkuppel in Jena, zum Exportschlager. Neben Bauten der Sternenkuppel in Wolfsburg realisierte das Team aus Binz/Rügen Planetarien in Kuwait, Tripolis und Helsinki. 1988 entstand das Großraumplanetarium Berlin.

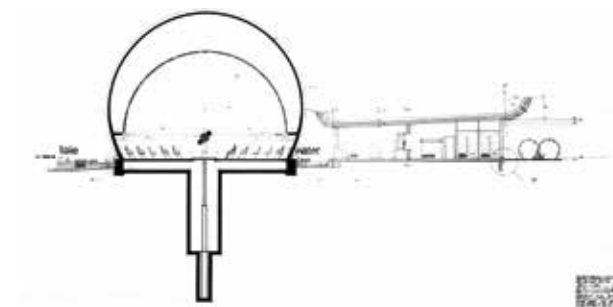
Die Architektur ist unmittelbar aus ihrer Konstruktion entwickelt. Die Dreiviertelkugel, welche 1978 von den Spezialisten für Wolfsburg vorgeschlagen wurde, dominiert das Gebäude gestalterisch und funktionell. Eine extrem filigrane Kuppelschale mit einer Dicke von nur 9 bis 15 Zentimetern überspannt den Innenraum mit einem Durchmesser von 17,80 Metern. Sie ist nach außen mit blau emaillierten Blechen über einer Wärmedämmung verkleidet.

Faszinierend aus baulicher Sicht ist vor allem die ungewöhnliche Konstruktion. Der VEB Spezialbau Rügen entwickelte unter seinem Direktor Ulrich Müther ein spezielles Spritzbetonverfahren, das einen Betonbau ohne vorherige Einschalung möglich machte. Die Kuppel des Planetariums in Wolfsburg basiert auf einem Grundgerüst aus Stahlstäben. Dazwischen wurde ein dünnmaschiges Drahtnetz gespannt und von beiden Seiten gleichmäßig in dünnen Schichten Beton aufgespritzt. Für die Bundesrepublik bedeutete das Verfahren völliges Neuland, sodass man es während der Bauphase kritisch beobachtete und überwachte.

Bis heute nicht verwirklicht ist die Idee eines Wasserbeckens, in dem sich die bläuliche Kugel spiegeln und dem Baukörper einen fast schwebenden Eindruck geben sollte. Im Foyer sind Ansätze davon als Wassergraben sichtbar. Zu Beginn des Jahres 2010 fand eine grundlegende Sanierung des Innenraums statt, bei der unter anderem eine neue Projektionsfläche für die Innenkuppel montiert und die Bestuhlung erneuert wurde. [NF]



Konstruktionssystem des Planetariums

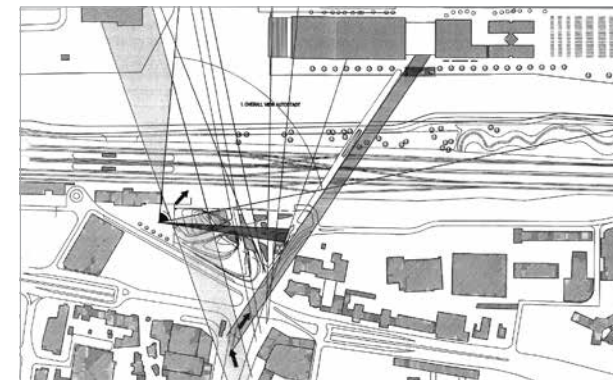
Raumflugplanetarium Wolfsburg, Schnitt. Entwurf: Jenoptik Jena GmbH, 1978.
Original im Maßstab 1:50.Bauarbeiten für das „Raumflugplanetarium Wolfsburg“, 1983.
Aus dem Fotoalbum der VEB Spezialbau Rügen.

DVD-Tipp: „Für den Schwung sind Sie zuständig“.
Ein Dokumentarfilm von Margarete Fuchs über den Architekten Ulrich Müther. Der Film beschreibt neben der Architektur ein Stück Politik und Sozialgeschichte der DDR.
Vertrieb IWF Wissen und Medien gGmbH, Göttingen, 2006.



Der langgestreckte horizontale Baukörper des Phaeno spielt mit den vertikalen Kraftwerkstürmen als Wahrzeichen der Stadt. Das häufig fotografierte Ensemble spricht eine deutliche Sprache: Das Phaeno steht in Wolfsburg!

„Wer die Häuser kennt, die Hadid gebaut hat (...) der weiß, was Wolfsburg nun erwartet: Ein radikales, kompromissloses, atemberaubendes Haus, mehr Skulptur als Behausung, mehr außerirdisches Wunderding als ästhetische Quersumme aller Trends.“
Aus: „Generation Golf. Die Architektin Zaha Hadid baut das Wolfsburger Science Center“, Süddeutsche Zeitung vom 24.01.2000



Lageplan „Visibility Diagram“, Zaha Hadid Architekten, 21.09.2000. Im Gefüge zwischen Stadtzentrum und Werksgelände besetzt der Bau eine Schlüsselposition. Die Analyse der Wege- und Blickbeziehungen, die über das Grundstück verlaufen, ergab die Platzierung der tragenden Kegelfüße

2005 PHAENO SCIENCE CENTER

WILLY-BRANDT-PLATZ 1

ARCHITEKTEN: ZAHA HADID, LONDON UND MAYER & BÄHRLE, LÖRRACH

Schon beim Wettbewerb hat der Bau von Architektin Zaha Hadid international für Aufsehen gesorgt. Der markante Baukörper soll Interesse wecken, Architektur als Markenzeichen ist das Thema. Die Form ist einzigartig und so muss sich manches Detail unterordnen. In seiner plastischen Qualität und der innovativen Technologie kann sich der Bau aber sehr wohl mit den Meisterwerken Alvar Aaltos und Hans Scharouns messen.

Die eigentliche Experimentierfläche scheint auf zehn frei geformten „Füßen“ über dem Straßenniveau zu schweben, darunter liegt ein öffentlicher Platz zwischen Werk, Autostadt und dem Stadtzentrum im Süden. Beide Teile des Gebäudes gehören zusammen wie ein Gussstück zur Gussform. Die plastisch gestaltete Innenwelt drückt sich nach außen ab und erzeugt die Form der Halle unter dem Gebäude – oder umgekehrt. Der faszinierende Ort ist einzigartig, weder klassischer Innen- noch Außenraum.

Als Material der Gebäudeskulptur wurde ein Sichtbeton gewählt, der sich durchlaufend über Decken, Wände und Böden erstreckt und den Bau mit dem umgebenden Gelände verschmelzen lässt. Die Errichtung eines solchen Gebildes ist eine ebenso statische und konstruktive wie gestalterische Leistung. Die ungewöhnlichen Geometrien mit bis zu 40 Grad geneigten Wänden und einem Tragsystem, das die gesamte Last des Gebäudes über die geringen Wandflächen der Kegelfüße ableiten muss und sich in komplizierten Stahlbewehrungen niederschlägt, machten unter anderem den Einsatz eines neuartigen „selbstverdichtenden Beton“ erforderlich. Dünnflüssig wie Honig fließt dieser Beton in jeden Winkel der Brettschalung, ohne dabei gerüttelt zu werden.

Im Inneren, in sieben Metern Höhe, erstreckte sich die Welt der Experimente auf einer Fläche von fast 5.000 Quadratmetern, die zunächst viel kleiner erscheint und vom Besucher erst entdeckt werden will. Krater, Höhlen, Terrassen und Plateaus sind zu einer Raumfolge verknüpft, die mit geschickten Durchblicken arbeitet. Die Architektur ist gebaute Bewegung, gebauter Forscherdrang. [NF]



Schalungs- und Bewehrungsarbeiten an den trichterförmigen Kegelelementen im Obergeschoss, Sommer 2003. Die Bewehrungsdichte und die Neigung der Wände erforderten den Einsatz eines Sonderbetons



Die offen sichtbare Dachkonstruktion ist auf den Kegelfüßen schwimmend gelagert. Die Träger laufen nicht parallel, sondern sind in der Grundfigur eines Fächers angeordnet. Bei über 3.000 Knoten ist jedes Stahlteil ein Einzelstück



Blick aus der Tagungsetage über die Stadt



Eine Kassettendecke mit einer diagonal verlaufenden Balkenstruktur und rautenförmigen Zwischenräumen bildet die Untersicht

FORUM ARCHITEKTUR

Das Forum Architektur ist eine kommunale Einrichtung der Stadt Wolfsburg, die am 1. Juli 2001 gegründet wurde mit den Aufgabengebieten „Architekturkommunikation“ und „Architekturvermittlung“. Bundesweit einzigartig ist damit das Thema Baukultur in Wolfsburg gleichwertig neben den klassischen Kulturreisorten Literatur (Stadtbibliothek), Musik (Musikschule), Kunst (Städtische Galerie) und Geschichte (Stadtarchiv, Stadtmuseum) platziert.

Die Angebote haben immer einen thematischen Jahres-schwerpunkt und reichen von Publikationen und Ausstellungen über den Architekturvortrag bis zum Kinderferienprogramm. Das Forum Architektur kooperiert hier auf vielfältige Weise mit den Kultureinrichtungen der Stadt und den überregionalen Institutionen. So sind z. B. der Bund Deutscher Architekten, die Architektenkammer Niedersachsen und die Bundesstiftung Baukultur regelmäßige Partner.

Die Räume des Forum Architektur finden sich im Alvar-Aalto-Kulturhaus. Ein Informationspunkt zur Baukultur in der „Kulturinfo“ und ein Schaufenster zum Rathausplatz bieten Öffentlichkeit an zentraler Stelle.

Weitere Informationen unter www.wolfsburg.de.

ARCHITEKTURFÜHRUNGEN

Zu verschiedenen Architektur- und Städtebauthemen bietet das Forum Architektur Gebäudeführungen, Radtouren und Busrundfahrten an. Die Führungen sind gegen einen geringen Kostenaufschlag auch in englischer Sprache buchbar. Sprechen Sie uns an mit Ihrem Wunschtermin!

„Alvar Aalto & Hans Scharoun“

Besichtigung des Alvar-Aalto-Kulturhauses (1958–1962) und des Theaters von Hans Scharoun (1965–1972) als herausragende Bauwerke der Stadt. Dauer: 1½ Stunden.

Buchungstelefon: 05361 89993-0

„Phaeno. Die Experimentierlandschaft“

Was ist Phaeno? Eine Halle? Eine Landschaft mit Kratern, Hügeln, Höhlen und Plateaus? Oder ein Raumschiff, das abhebt? Bilden Sie sich Ihre Meinung auf einem Rundgang durch Zaha Hadids Bauskulptur. Dauer: 1½ Stunden.

Buchungstelefon: 05361 890100

„... erleben, wie eine Stadt entsteht. Städtebau und Architektur in Wolfsburg seit 1938“

Wolfsburg ist eine der wenigen neu gegründeten Städte des 20. Jahrhunderts. Die Rundfahrt durch siebzig Jahre Stadtgeschichte und Architektur zeigt die städtebaulichen Leitbilder der Vergangenheit und Gegenwart auf. Die Führung wird mit dem Bus oder dem Fahrrad angeboten. Dauer: 2½ Stunden.

Buchungstelefon: 05361 89993-0

(Stand: 01.04.2014, Änderungen vorbehalten)

IMPRESSUM

Sonderausgabe „Architektur in Wolfsburg, April 2014

Herausgeber: Stadt Wolfsburg – Forum Architektur
Stadt Wolfsburg, Forum Architektur, Postfach 100944,
D-38409 Wolfsburg
Tel./Fax 05361 28-1643, -1644
www.wolfsburg.de, nicole.froberg@stadt.wolfsburg.de

Mit freundlicher Unterstützung des Hallenbad – Kultur am Schachtweg, Frank Rauschenbach und der Agentur raum26 – idee und design, Wolfsburg

Redaktion, Koordination, Texte:

Stadt Wolfsburg, Forum Architektur, Nicole Froberg

Konzept und Gestaltung: mission:media GmbH,
Agentur für integrierte Kommunikation, Wolfsburg

Fotografie: Ali Altschaffel, Lars Landmann

Historisches Bildmaterial: Stadt Wolfsburg, Institut für
Zeitgeschichte und Stadtpräsentation (IZS)

Institut Heidersberger, Wolfsburg

Druck: Sigert GmbH, Braunschweig

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck oder Vervielfältigung, Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, auch auszugsweise, nur mit Zustimmung des Herausgebers.

